Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 3. | Sonntag, den 4. Januar 1903. | 10. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“.

An die Parteigenossen und Wähler!

Das Wahlkomitee der sozialdemokratischen Partei für die bevorstehende Reichstagswahl hat sich konstituirt und besteht aus den Genossen B. Effinger, Vorsitzender, P. Pape, stellvertretender Vorsitzender, Adolf Ehlers, Kassirer, J. Stelling, Schriftführer und G. Ehlers, Beisitzer.

Alle Anfragen, Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an B. Effinger, Lübeck, Johannisstraße 50.

Das Wahlkomitee.

Ein Kronjurist über die Geschäftsordnungsbrüche.

In der „Deutschen Juristen-Zeitung“ veröffentlicht der konservative Staatsrechtslehrer Professor Laband, der wiederholt der Berather der Krone in staatsrechtlichen Angelegenheiten gewesen ist, einen Artikel über die Geschäftsordnungs-Thaten der vier starken Männer Spahn, Bassermann, Kardorff, Kröcher.

Hinsichtlich des Antrages Gröber — des „Fünfminuten-Brenners“ — schließt Laband sich der Ansicht eines „der hervorragendsten deutschen Staatsrechtslehrer und Politiker“, Robert v. Mohls an, der 1875 schrieb: „Die Festsetzung einer äußersten Dauer der Reden wäre ein rohes mechanisches Mittel, überdies entweder wirkungslos, wenn es nach dem doch häufig eintretenden Bedürfnisse ausführlicher Auseinandersetzungen berechnet wäre, oder ganz widersinnig und unerträglich, wenn kurz gesteckt.“

Laband fügt hinzu:

„Es ist nicht richtig, daß zu Bemerkungen über die Geschäftsordnung die Zeit von fünf Minuten ausreicht. Geschäftsordnungsfragen sind oft von größter Wichtigkeit für die Behandlung einer Vorlage und dabei so zweifelhafter Art und so schwierig zu entscheiden, daß eine ausführliche Erörterung ganz unentbehrlich ist. Es kann eine Darlegung der bisherigen Praxis, der Gründe der vorgeschlagenen Entscheidung, der Folgen derselben usw. erforderlich sein, und dafür genügt ein Zeitraum von fünf Minuten nicht. Eine Geschäftsordnungs-Debatte unter dem Druck dieser Vorschrift wird zur Farce, wie die Verhandlung des Reichstages vom 9. Dezember gezeigt hat, und verletzt die Würde und das Ansehen des Reichstags. Die lex Gröber ist im Reichstage nicht mit Unrecht als ein brutaler Mißbrauch der Macht der Majorität bezeichnet worden, um die Minorität mundtodt zu machen. Das Parlament ist nach dem buchstäblichen Sinne des Wortes ein „Gespräch“, bei welchem die verschiedenen Ansichten geäußert werden sollen; wird dies gewaltsam verhindert, so frevelt das Parlament gegen sein eigentliches Wesen und untergräbt sein Ansehen.“

Daß der Antrag Kardorff rechtswidrig ist, ist für Laband unzweifelhaft: „Jedes Mitglied des Reichstages und jede in demselben bestehende Partei hat ein geschäftsordnungsmäßiges Recht darauf, daß jede Rechtsvorschrift zum Gegenstand der Beschlußfassung gemacht wird. Dieses Recht darf, so lange § 17 der Geschäftsordnung nicht abgeändert wird, von der Majorität nicht beeinträchtigt werden; nur die „Reihenfolge“ darf verlassen und die „Diskussion“ über mehrere Artikel durch Beschluß des Reichstages verbunden werden, aber nicht die Abstimmung. Ebenso darf dieser Grundsatz dadurch verletzt werden, daß man eine Anzahl von selbstständigen Rechtsvorschriften in einer Gruppe zusammenstellt und dieser Gruppe den Namen „Artikel“ giebt. Daß nun jede einzelne Position des Zolltarifs ein selbstständiger Rechtssatz ist, unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Bis zu dem Antrag von Kardorff hat sich auch der Reichstag ausnahmslos an diesen Grundsatz gehalten, und zwar nicht bloß bei den früheren Zolltarifgesetzen, sondern auch bei den Stempelgesetzen und den Kosten- und Gebührengesetzen, bei denen aus den gleichen Gründen die für die einzelnen Fälle zu entrichtenden Beträge in Tarifen zusammengestellt werden. Der Reichstag hat stets jede Position dieser Tarife zum Gegenstand einer besonderen Abstimmung gemacht, falls nicht etwa ausnahmsweise unter Zustimmung aller anwesenden Mitglieder die Abstimmung über einige zusammengehörige Positionen verbunden worden ist. Es giebt wohl auch kein Parlament in der ganzen Welt, in welchem dieses Verfahren nicht beobachtet wird. Man darf auch nicht glauben, daß es sich nur um eine Frage der Zeitersparniß und um die Vermeidung unnöthiger Abstimmungen handelt. Denn die von den Mitgliedern des Hauses eingebrachten Abänderungsanträge können durch Uebergang zur Tagesordnung beseitigt werden; es bedarf also, wie dies ja auch bei dem Zolltarif-Gesetzentwurf geschehen ist, nur einer Abstimmung über den Uebergang zur Tagesordnung über sämmtliche Abänderungsanträge und einer zweiten Abstimmung über die Generalklausel. Wird dagegen jede Tarifposition einzeln zur Abstimmung gebracht, so kann über sie eine Diskussion stattfinden, und die Abänderungsanträge brauchen nicht sämmtlich zu der Generalklausel gestellt zu werden, sondern sind bei jeder einzelnen Position zulässig.“

„Die Gefährlichkeit und Unzulässigkeit des beim Zolltarif beliebten Verfahrens zeigt sich darin, daß man es mit einer kleinen Modifikation auch auf alle andern Gesetze anwenden und dadurch die Durchberathung derselben und die Beschlußfassung über deren einzelne Bestimmungen abschneiden kann. Der Bundesrath hätte z. B. einen Gesetzentwurf vorlegen können, dessen einziger Artikel lautet: „Das in der Anlage abgedruckte Bürgerliche Gesetzbuch tritt am 1. Januar 1900 in Kraft.“ Was hätte wohl der Reichstag dazu gesagt, wenn ihm zugemuthet worden wäre, durch eine Abstimmung über diesen einzelnen Artikel, ohne Berathung und Beschlußfassung über die einzelnen Paragraphen, die Annahme oder Verwerfung des B. G.-B. zu beschließen? Vielleicht wird dieses Verfahren einmal in Nachahmung des v. Kardorff'schen Antrages bei dem zu erwartenden neuen Strafgesetzbuch beliebt werden, um es vor den Verschlechterungsanträgen gewisser Fraktionen zu bewahren und diese sammt und sonders durch einen einzigen Beschluß, über dieselben zur Tagesordnung überzugehen, zu „guillotiniren“.

„Als formell verfassungswidrig ist der v. Kardorffsche Antrag nicht anzusehen; denn die Reichsverfassung erfordert zu einem Reichsgesetz nur einen Mehrheitsbeschluß des Reichstages; daß er aber geschäftsordnungswidrig ist, unterliegt nach meiner Ansicht keinem Zweifel, und ebensowenig, daß er einen höchst bedenklichen Präzedenzfall bildet, wenn wieder eine entschlossene Majorität die Minorität mundtodt machen will.“

Laband bemerkt schließlich:

„Die Sozialdemokraten könnten für die ihnen widerfahrene Behandlung durch die Beschlüsse über Schluß der Debatte und Uebergang zur Tagesordnung eine vollkommen legale Rache nehmen, wenn sie vor jedem Beschluß des Reichstages bei nicht ausreichend besetztem Hause namentliche Abstimmung beantragen. Eine Abänderung der Verfassung, welche die Beschlußfähigkeitszahl herabsetzt, wäre ein verzweifeltes Auskunftsmittel; denn es würde dem Ansehen des Reichstages den Boden entziehen. Dergleichen ist bei Herrenhäusern, aber nicht bei Wahlkammern möglich. Der Bundesrath kann einem Gesetz nur die Sanktion ertheilen und der Kaiser es nur ausfertigen, wenn der Reichstag seine Zustimmung in verfassungsmäßig gültiger Weise, d. h. in öffentlicher und beschlußfähiger Sitzung beschlossen hat. Der Reichskanzler, welcher die Gesetzesurkunde gegenzeichnet, ist dafür verantwortlich, daß das Gesetz auf verfassungsmäßigem Wege zu Stande gekommen ist. Dies alles wird nicht beachtet; denn an der Aufrechterhaltung der Verfassung ist niemand gelegen, wenn die politischen Interessen nicht in Frage kommen oder gar entgegenstehen; alsdann wird das Verlangen, daß die Verfassung beobachtet werde, als „Formalismus“ leichtherzig bei Seite geschoben.“

Die Mehrheitsparteien haben hier von einer Autorität das Zeugniß, daß sie sich der Gewalt und des Rechtsbruchs schuldig gemacht haben, während die Opposition das Recht vertheidigt hat. Es wird Sache der „Umstürzler“, der Sozialdemokraten sein, den Parlamentarismus aus der vandalischen Verwüstung durch toll gewordene Interessenten wieder emporzuheben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Champagner und Bouillon. In einer Erörterung der Gerüchte, wonach die auf Beseitigung des Reichstagswahlrechts hinzielenden Wünsche konservativer Kreise von einflußreichen Stellen der Regierung getheilt würden, theilt die „Königsberger Hartungsche Zeitung“ eine bisher noch nicht bekannte Aeußerung des Kaisers mit, die ebenfalls gegen das gegenwärtige Reichstagswahlrecht gedeutet werden könnte. Als bei Bismarcks Entlassung eine hochgestellte Persönlichkeit dem Alt-Reichskanzler die Einführung des allgemeinen Stimmrechts vorwarf, habe der Kaiser mit den Worten zugestimmt: „Da hat er dem Volke Champagner gereicht, während es der Bouillon bedurfte.“

Der konservative Reichstagsabgeordnete Firtzlaff, der 1898 als Kandidat des Bundes der Landwirthe für Kolberg-Köslin gewählt worden ist, wird nach der „Deutschen Tagesztg.“ nicht wieder zum Reichstag kandidiren. — Firtzlaff gehörte zu den Konservativen, welche für den Kompromißantrag Kardorff und in der dritten Lesung für das Zolltarifgesetz im ganzen stimmten.

Noch eine Rede des Herrn v. Kröcher. Auf Perleberg folgt Pritzwalk. Nachdem Herr v. Kröcher dort sich als den eigentlichen „Macher“ der Verständigung beim Antrag Kardorff vorgestellt hatte, setzte er in Pritzwalk seine Offenbarungen fort. Es verlohnt sich, besonders um der Mythenbildung durch Eugen Richter und die nationalliberalen Provinzblätter entgegenzutreten, auch diese Kröchersche Rede auszugsweise wiederzugeben. Also sprach Herr Jordan v. Kröcher: „Ich muß bekennen, daß ich die Hauptverantwortung trage für das Kompromiß. Da halte ich es in diesem Augenblick für eine Pflicht und Ehre, mich zu stellen und zu sagen: auf meinen breiten Buckel kommt das Meiste der Geschichte! Dienstag kam die Kommission zusammen. Da las ich Abends in der „Freisinnigen Ztg.“: das Kompromiß ist fertig! Aber wie lag die Sache in Wirklichkeit? Um 12 oder 1 Uhr Nachts treffe ich unsere beiden Herren von der Verständigungskommission, Graf Limburg und Herrn von Normann, beide mit rothen Köpfen. Sie sagten: „Es ist nichts zu machen; wir haben den Herren den Bettel vor die Füße geworfen.“ So stand es, als die „Freisinnige Zeitung“ diese Nachricht brachte! Herr von Normann erklärte: „Die Nationalliberalen wollen auch nicht einen rothen Pfennig draufgeben und die Regierung will keine Bindung der Viehzölle, das Zentrum aber wolle nur mitthun, wenn sie alle zusammengehen.“ Da hatte ich am nächsten Mittwoch früh eine Konferenz mit den maßgebenden Persönlichkeiten der verbündeten Regierungen; d. h. die Herren von der Regierung hatten mich rufen lassen. Da sagte mir die maßgebendste Persönlichkeit der Regierung: „Was soll nun werden? Diese Nacht sind Graf Limburg-Stirum und Herr von Normann mit rothen Köpfen fortgegangen. Unter welchen Bedingungen könnten Sie nachgeben? Wir könnten der Obstruktion nicht Herr werden, wenn sich nicht eine geschlossene Mehrheit findet. Mit der konservativen Fraktion wollen wir's doch gern machen; es wäre uns furchtbar unangenehm ohne sie; das Zentrum und die Nationalliberalen wollen blos mitgehen, wenn die Konservativen es thun. Bitte, thun Sie, was Sie können.“ Nach der Rücksprache mit Herrn von Normann sagte ich dann diesem Herrn: „Ich kann blos sagen, daß wir nur dann bis zu einem gewissen Punkte nachgeben können, wenn wir uns überzeugen, daß für unsere Wähler wirklich nicht mehr zu erlangen war. Das that der betreffende Herr natürlich auch mit den treuesten Augen. Was wir denn nun erlangten, ist auch nicht schlechter, sondern sogar besser als das, was wir bisher haben. In dem Gespräche mit der maßgebenden Persönlichkeit habe ich mich überzeugt, daß der Bundesrath dem Tarif, wenn er gefallen wäre, keine Thräne nachgeweint hätte, kein halbes Taschentuch. Man hätte einfach mit den alten Handelsverträgen weitergewurstelt. (Zuruf: Aber wie lange?) Bis zum neuen Reichstag! Den hätte sich die Regierung angesehen und ihre neuen Handelsverträge nach der Mehrheit des neuen Reichstags eingerichtet. Wollen Sie nun, Herr Dr. Hahn, oder irgend einer von den Herren, hier behaupten, der neue Reichstag wäre agrarischer gewesen, wenn die Obstruktion gesiegt hätte? Ich glaube, es kann nicht der kleinste Zweifel bestehen, daß die Sozialdemokratie nach einem Siege der Obstruktion im Reichstage viel mehr Chancen bei den Wahlen gehabt hätte, als in dem Falle, daß sie mit ihrer Obstruktion geschlagen wurde. Es wären also **mehr antiagrarische Elemente in den Reichstag gekommen.**“ — Aus diesen ungeschminkten Mittheilungen von Kröchers geht neuerdings hervor, daß, wenn durch die „Obstruktion“ der Sozialdemokratie und der Freisinnigen Vereinigung die Erledigung des Zolltarifs hingehalten worden wäre, dies eine erhebliche Schwächung der Reaktion bei den nächsten Wahlen zur Folge gehabt hätte. Dies gesteht der Führer der Konservativen selbst mit verblüffender Offenheit ein. Es haben also diejenigen die Geschäfte der Agrarier besorgt, die den Reakionären bei der Bekämpfung der „Obstruktion“ auf den Leim gegangen und der „Ostruktion“ à la Eugen Richter zur frenetischen Freude der Zöllnermehrheit in den Rücken gefallen sind! Keine freisinnige Wortklauberei reicht mehr aus, diesen einfachen und unumstößlichen Thatbestand gegenüber dem offenen Bekenntniß des Herrn von Kröcher zur höheren Ehre der Geleimten zu verdunkeln!

Der Zollkrieg, in dem sich das Deutsche Reich mit Haiti befindet, weil die Haitische Regierung Deutschland die Meistbegünstigung entzogen hat, zeitigt Folgen, an welche die deutsche Regierung in ihrer agrarischen Weisheit nicht

gedacht zu haben scheint. Im Jahresbericht der Hamburger Handelskammer lesen wir: „Der Zollkrieg mit Haiti dauert fort, und zwar anscheinend ohne dem haitianischen Export in Kaffee, Kakao und Blauholz wesentliche Schwierigkeiten zu bereiten, während auf deutscher Seite besonders der Handel in Farbholz und die Fabrikation von Farbholz-Extrakten dadurch schweren Schaden leidet, daß das Farbholz nach Frankreich geht, dort zu Extrakt verarbeitet und letzterer dann nach Deutschland eingeführt wird. Auch der hiesige Kaffeehandel wird dadurch geschädigt, daß sich der Handel in haitianischem Kaffee so gut wie ganz von Hamburg fort und nach Havre hingewandt hat. Daß derartige Veränderungen in den Hauptausfuhrartikeln des Landes nicht ohne schädigende Rückwirkung auf den deutschen Export nach Haiti bleiben konnten, ist nur natürlich." — Das Haitische Beispiel lehrt, wie leicht derartige Zollkriege zum Schaden des wirthschaftlich stärkeren Landes ausschlagen können.

Schwindel über Schwindel. Ein klassisches Beispiel dafür, wie mit angeblichen Wohlthaten schwindelhafte Reklame gemacht wird, hat die Kruppkammora wieder geliefert. Dem gläubigen, staunenden — heimlich belachten Publikum wurde von einem Akt „grenzenloser Güte" Kenntniß gegeben. Der Verstorbene habe letztwillig jeder auf der Kolonie „Altenhof" wohnenden Familie 1000 Mark, jedem Wittwer und jeder Wittwe 500 Mark vermacht. Durch den bürgerlichen Blätterwald rauschte das Hohelied vom braven Mann. Mit der Schenkung an die Invaliden aber ist es, so wie die Nachricht lautet — Schwindel! Jedermann, der die Mittheilung gelesen hat, mußte glauben, die auf dem „Altenhof" wohnenden — sogar frei wohnenden — Invaliden hätten ein Kapital von 1000 resp. 500 Mark bekommen, blank aufgezählt auf den Tisch. Unsinn! So wirft man wohl in Capri das Geld fort, aber doch nicht für diejenigen, welche es erarbeiteten. Die Invaliden bekommen auch nicht einen rothen Heller von dem Gelde zu sehen. Das Kapital ist auf das Häuschen, in dem sie wohnen, überschrieben und von den Zinsen werden die — Renovirungsarbeiten bezahlt. So schaut es aus mit dem Freiwohnen der Invaliden und dem großartigen Vermächtniß! — — — Die Gesammtsumme des so „vermachten" Kapitals beläuft sich auf 180 000 Mk. Das Vermächtniß paßt übrigens genau in den Rahmen der Kruppschen Wohlfahrtspraxis. Ein Paradestück der Arbeiterfürsorge ist das Logirhaus für ledige Handwerker. Das Haus ist praktisch eingerichtet und wird von den Insassen verwaltet, sie stellen Köchin, Verwalterin 2c. ein, die Firma hat das Bestätigungsrecht. Die Insassen bestimmen über die Küche, es wird gekocht nach ihrer Bestellung — aber sie haben auch alles selbst zu bezahlen, so z. B. auch die Renovierungsarbeiten, ohne aber eine Kontrolle hierüber ausüben zu können. Die Logierhausbewohner müssen pro Monat 100 Mk. für den genannten Zweck aufbringen. Dafür läßt sich schon was machen und die Firma prunkt mit der schönen Einrichtung, die angeblich sie geschaffen, in Wahrheit aus Arbeitergroschen entstanden ist.

Ultramontane Gemüthsmenschen. Der Reichstagsabgeordnete Spahn, dessen Thätigkeit im Reichstage durch Professor Laband aufs schärfste gebrandmarkt worden ist, empfindet offenbar das Bedürfniß, die allgemeine Aufmerksamkeit von den parlamentarischen Thaten des Zentrums abzulenken. Er hat die Weihnachtsferien benutzt, um in seinem Wahlkreise in Münstereifel vor Zentrumswählern eine Rede zu halten. Dabei gab er u. A. auch folgendes schöne Zolltarifstimmungsbild zum Besten: Er erzählte: „Als wir nach der langen Nacht am 14. Dezember morgens 5½ Uhr den Reichstag verließen, versammelten sich zur Anhörung einer heil. Messe in der Kapelle der Dominikaner in der Karlstraße in Berlin etwa sechzig Fraktionsmitglieder, welche mit den Frühzügen der Heimath zueilen wollten. Die heilige Messe im Dunkel der Nacht, die uns ein Bischof las, die kleine Kapelle, die Anwesenheit nur älterer Männer, machten einen tiefen Eindruck auf Jeden von uns. Mancher Dank mag dem heiligen Geist im Gebete dargebracht worden sein über die glückliche Beendigung des Zolltarifstreits, aber auch manche Bitte, daß er die Zentrumspartei glücklich durch die bevorstehenden Wahlen leiten möge." — Mit tiefer Rührung werden die katholischen Arbeiter, denen das Zentrum das Brod vertheuert hat, von diesem Stimmungsbild Kenntniß nehmen.

Wie man die Arbeiterschutzgesetze auslegt. Das Schöffengericht in Essen verurtheilte den Inhaber eines Waarenhauses, Th. Althoff daselbst, zu 10 Mk. Geldstrafe, weil er die gesetzlichen Bestimmungen, Sitzgelegenheit für Ladenangestellte betreffend, nicht beachtet habe. Der Verurtheilte hatte für sein Personal, aus 25 Personen bestehend, 10 Sessel angeschafft, dieselben aber, da sie den Verkehr hinter der Theke hinderten, in die Garderobe schaffen lassen, dabei bemerkend, daß jeder der Angestellten diese benutzen könne, wenn er freie Zeit habe. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß eine solche Sitzgelegenheit nicht genüge, vielmehr müssen die Sitze, ob Sessel oder Klappsitze, so angebracht werden, daß sie während der kurzen Pausen benutzt werden können, ohne den Verkehr hinter der Theke zu hemmen. Die Gesundheit der Angestellten müsse geschützt werden, und dies erreiche man durch solche Einrichtungen nicht. Die Revisionsinstanz, die der Verurtheilte anrief, sprach ihn frei, mit der Begründung, daß der Angeklagte dem Gesetze Genüge geleistet habe, indem er die Sessel in die Garderobe stellte, wo dieselben von den Verkäuferinnen, welche freie Zeit hatten, benutzt werden konnten. — Greift eine solche Auslegung dieser Bestimmung Platz, dann verlieren sie allen Werth.

Die Konferenz des internationalen sozialistischen Bureaus, die am 29. Dezember in Brüssel tagte, hat, wie wir aus einem eingehenden Bericht des „Vorwärts" ersehen, thatsächlich beschlossen, den nächsten internationalen Kongreß erst im Jahre 1904 stattfinden zu lassen. Als Gründe dafür wurden von Singer geltend gemacht: In Deutschland habe man im Jahre 1903 Wahlen für den Reichstag und für den Landtag und die Kommunen in Preußen; daneben seien noch andere wichtige Fragen zu erledigen, die nicht aufgeschoben werden können und welche die Thätigkeit aller Genossen beanspruchen. Da keine brennenden internationalen Fragen vorlägen, glaube er, das Bureau könne getreu seinem Antrage auf Verlegung des Kongresses zustimmen. — Für die Ausführung des internationalen Kongresses haben die Nationen den Vorschlag, zur Deckung der Kosten des nächsten Kongresses von jeder auf diesem vertretenen Organisation einen Beitrag von zehn Franks zu erheben, fast einstimmig zugestimmt. Das internationale Bureau beschloß weiter, den holländischen Genossen für die Organisation des Kongresses einen Kredit von 8000 Franks zur Verfügung zu stellen. Im Uebrigen wurde die Vormittagssitzung durch den Bericht des Sekretärs Serwi ausgefüllt. In der Nachmittagssitzung diskutirte man einen Antrag Hyndman, der vierteljährliche Zusammenkünfte des internationalen Bureaus verlangt, um die Intervention des organisirten Proletariats in der internationalen Politik aktiver zu gestalten. Die Delegirten Adler, Singer, Troelstra und andere waren gegen diesen Antrag aus praktischen Gründen. Das Bureau soll weniger eine leitende Stelle in der internationalen Politik haben, als die Koordination der auf diesem Gebiete von jedem Lande gemachten Anstrengungen. Hyndman, Anseele, Jaures, Van Kool, Kritschewsky und andere Delegirte erkannten die praktischen Gründe an, welche man dem Antrage entgegensetzt. Aber sie glaubten, daß es nothwendig sei, daß sich die Sozialdemokratie nicht auf allgemeine vage Resolutionen beschränke, sondern daß sie sich durch ein immer tiefer gehenderes Studium der Fragen der ausländischen Politik vorbereite zu einer praktischen und wirksamen Intervention des Proletariats in den internationalen Angelegenheiten. Eine lange und interessante Diskussion entspann sich über die Stellung, welche die Sozialdemokratie in den Fragen zu nehmen hat, die gegenwärtig auf der Tagesordnung der verschiedenen Parlamente stehen, wie: Die Beziehungen zwischen Deutschland und England, die Rolle des Haager Schiedsgerichts, die russische Politik 2c. Die Diskussion fand ihren Schluß durch die einstimmige Annahme folgender, von Jaures eingebrachten Resolutinn:

„Das internationale Büreau hält es für nothwendig, daß die Fragen der internationalen Politik exakter und fleißiger von den sozialistischen Parteien aller Länder und von dem Büreau selbst studirt werden. Es legt Werth darauf, daß die sozialistischen Parteien aller Länder dem nächsten Kongreß Berichte vorlegen über die internationale Situation, über Anzeichen (préjugés) im Volke oder über die Kombination der Regierungen, welche den Frieden kompromittiren können, und über die besten Mittel, die Gegensätze zu beseitigen und den Konflikten zwischen den Völkern vorzubeugen."

Der Antrag Hyndman (vierteljährliche Zusammenkünfte) wurde abgelehnt und beschlossen, jedes Jahr zwei Konferenzen abzuhalten. Die nächste wird Anfangs August 1903 stattfinden. An die Konferenz schloß sich Abends 8 Uhr eine Feier im Maison du Peuple, bei welcher Vandervelde, Jaurès, Singer, Adler, Woods, Bracke (Paris), Kritschewski und Troelstra sprachen.

Kleine politische Nachrichten. Blättermeldungen hatten die Bildung eines besonderen Ministeriums für Posen und Westpreußen in Aussicht gestellt. Das offiziöse Telegraphenbureau bezeichnet diese Meldung als völlig unbegründet. — In Düsseldorf wurden 13 Theilnehmer an einer anarchistischen Versammlung verhaftet. Unter den Verhafteten befinden sich Personen aus Krefeld, Elberfeld, Barmen, Solingen, Trier und Koblenz. Es waren außerdem mehrere anarchistische Führer aus Berlin erschienen; sie kamen gleichfalls in Haft. Ein Grund, weshalb die Verhaftungen erfolgten, wird in der Meldung nicht angegeben. — Der Prätendent des Sultans von Atjeh hat, wie dem „Nieuwe Rotterdamsche Courant" aus Batavia telegraphirt wird, dem holländischen Kommandaten von Pedir seine Unterwerfung angeboten.

Arbeiter! Eure Pflicht ist's,

bei jeder Gelegenheit aller-

Orts Euerer Zeitung

Neue Leser zuzuführen;

Nur dann ist die Presse

in der Lage, ihr Ziel zu er-

reichen: mit Erfolg einzu-

treten für das Proletariat!

Lokales und Nachbargebiete.

Sonnabend, den 3. Januar 1903.

Achtung Parteigenossen! Am Montag findet im „Vereinshaus" die regelmäßige Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins statt. In derselben wird Genosse Bartels einen Vortrag halten über: „Handelspolitik, Sozialdemokratie und die bevorstehenden Reichstagswahlen." Zahlreiches Erscheinen ist Pflicht der Genossen!

Sprich nie etwas Böses von einem Menschen! Diese Mahnung wird leider nur allzu häufig unbeachtet gelassen; insbesondere sind es manche Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts, die, wenn sie an irgend einer Stelle einmal etwas munkeln hören, sofort als lebendige Zeitungen fungieren und den Nachbarinnen eine häufig gar nicht einmal den Thatsachen entsprechende Geschichte erzählen. Diese können dann aber auch nicht schweigen und erzählen es beim Krämer oder Schlachter weiter, sodaß bald ein nicht geringer Theil der Anwohner der umliegenden Straßen von dieser Mär Kenntniß hat. Da bleibt denn schließlich dem oder der Verleumdeten nichts weiter übrig, als durch eine Privatklage die Verbreiter der falschen Anschuldigung anzunageln. Hierbei werden aber meistens nicht die Urheber des Gerüchts, sondern lediglich die Verbreiter desselben, die oftmals gar nicht in böser Absicht gehandelt haben, getroffen. Diese Erfahrung kann man fast in jeder Sitzung des Schöffengerichts, in der Privatklagen zur Verhandlung stehen, machen. Man erfährt dort auch, welches Unheil schon durch das Verbreiten solcher Gerüchte angerichtet worden ist. Brave Leute sind in ihrer Existenz geschädigt worden, Verlöbnisse sind zurückgegangen und Haß und Unfrieden haben dadurch ihren Einzug in manche bisher glücklich und zufrieden lebende Familie gehalten. Deshalb ist es unbedingte Pflicht eines jeden ernstlich denkenden Menschen, das Ausbringen und Weiterverbreiten derartiger Klatschgeschichten zu unterlassen. Beherzige Jeder das bekannte Wort: „Sprich nie etwas Böses von einem Menschen, wenn Du es nicht gewiß weißt; und wenn Du es auch gewiß weißt, so frage Dich immer: „Warum erzähle ich es?"

„In freien Stunden". Wir machen unsere Leser hiermit auf den der heutigen Nummer beigelegten Prospekt der vorzüglichen sozialdemokratischen Unterhaltungszeitschrift „In freien Stunden" ganz besonders aufmerksam. In keinem Proletarierheim, in dem man nach unterhaltender Lektüre Bedürfniß fühlt, sollte diese gediegene, dabei äußerst billige Zeitschrift fehlen. Die Buchhandlung von Friedr. Meyer u. Co. sowie sämmtliche Kolporteure nehmen Bestellungen entgegen.

Verein der Freunde von Sing- und Ziervögeln. Lübecker 14. Ausstellung. Man schreibt uns: Wie bereits in der letzten Mittheilung bekannt gegeben wurde, hielt Herr R. Steinhagen in der Dezember-Versammlung nach erfolgter Aufnahme dreier neuer Mitglieder einen von reichster Sachkenntniß und langjähriger Erfahrung zeugenden Vortrag aus dem Gebiete der Exoten. Ferner können wir berichten, daß uns vom Senat die Summe von hundert Mark zur Anschaffung von Prämien überwiesen worden ist und dreißig Mark von der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. Das Ausstellungskomitee hat beschlossen, beide Beträge mit zur Anschaffung von zwei goldenen Medaillen zu verwenden. Als Preisrichter für die Kanarien, die in einer allgemeinen Konkurrenz- und einer Selbstzuchtklasse bewerthet werden, werden die als tüchtige Kenner bekannten Herren Krohne-Celle, Volkmer- und Leiser-Hamburg ihres Amtes walten. In der Abtheilung für Ziervögel und Exoten werden die tüchtigen Ornithologen Herr Professor Dr. Lenz von hier und Herr Grämer und Krohn aus Hamburg die Bewerthung vornehmen. Eine große Zahl von großen und kleinen silbernen Medaillen und mindestens zwölf Vereins-Ehrenpreise sollen verliehen werden. — Im übrigen sind alle Vorbereitungen im besten Gange, und der Vertrieb der Loose ist bedeutend. Die bevorstehende Ausstellung wird an Mannigfaltigkeit und Ausstattung die früheren vielleicht übertreffen. Die Programmausgabe wird in der Mitte des Januar ihren Anfang nehmen. — Der Verein hat ferner beschlossen, sein zwanzigjähriges Bestehen am 9. Januar festlich zu begehen. Diese Jubiläumsfeier wird eine um so freudigere werden, da von den Stiftern des am 9. Januar 1883 gegründeten Vereins noch fünf bis sechs demselben mit größtem Interesse angehören.

Schiedsgericht für Arbeiterversicherung. An Stelle des auf seinen Antrag ausgeschiedenen Direktors des Statistischen Amtes, Dr. Pabst, ist Rath Velhagen zum stellvertretenden Vorsitzenden des Schiedsgerichts für Arbeiterversicherung ernannt worden.

Panorama. Die Serie „Feldzug", welche letzte Woche im Panorama einen außergewöhnlichen Zuspruch fand, bleibt auch noch für Sonntag ausgestellt und ist somit Vielen noch Gelegenheit geboten, die Serie in Augenschein zu nehmen. Von Montag an gelangt die Pariser Weltausstellung zur Vorführung.

Eine unangenehme Kundin. Schon seit geraumer Zeit bemerkte man im Waarenhaus „Hansa", daß dort recht häufig von den ausgelegten Sachen einzelne Gegenstände entwendet wurden. Man hatte starken Verdacht auf eine Kundin, die sehr viel im Waarenhaus kaufte; es wollte aber nicht gelingen, die Diebin zu überführen. Anfang Dezember beobachteten nun mehrere Angestellte, wie die „treue" Kundin, eine Ehefrau J., in einem unbewachten Augenblick ein Damenhemd im Werth von 1,80 Mark „pachtete" und unter ihrem Umhang verbarg. Als die Frau nun merkte, daß sie ertappt worden war, warf sie das Hemd schnell auf einen andern Ladentisch. Es half ihr aber nichts; sie war als die Diebin entlarvt worden. Da sie sich noch in frecher Weise aufs Leugnen legte, wurde Anzeige erstattet und so hatte sich denn die Frau am gestrigen Tage vor dem hiesigen Schöffengericht wegen dieses einen, ihr nachgewiesenen Diebstahls zu verantworten. Aber auch im Termin blieb die Angeklagte, die sich in guten Verhältnissen befindet, bei ihrem Leugnen. Die Folge war ihre Verurtheilung zu 10 Tagen Gefängniß. — Ob die Frau jetzt wohl von ihrer „Kleptomanie" geheilt sein wird?

Beim Verbrennen der Tannenbäume sei davor gewarnt, große Stücke des Baumes dem Heerd oder Ofen einzuverleiben, da infolge starker Gasentwicklung sehr leicht eine Sprengung des Heerdes oder Ofens erfolgen kann. Man verbrenne also zur Zeit nur kleine Stücke des Baumes.

Stadt-Theater. Man schreibt uns aus dem Theater-Bureau: Sonntag gelangt Nachmittags 4 Uhr wieder „Alt-Heidelberg" zur Aufführung. Das mit so außerordentlichem Beifall ausgezeichnete Schauspiel hatte am vergangenen Sonntag wiederum ein ausverkauftes Haus zu verzeichnen und über 100 Menschen im buchstäblichen Sinne des Wortes mußten vor der Kasse den Rückzug antreten. Abends 7½ Uhr wird das erfolgreiche Lustspiel „Im bunten Rock" zum 8. Male wiederholt, während zu Anfang das feinsinnige Lustspiel „Ein Ehrenhandel" von Fulda zur ersten Aufführung gelangt. Montag geht die Oper „Amelia oder ein Maskenball" zum letzten Male in Szene, während Dienstag Herr Alfred Friede vom Stadt-Theater in Kiel als Tonio und Alfio im „Bajazzo" und „Cavallria rusticana" gastiren wird.

Der Hundertmarkschein in den Handschuhen. Unter dieser Stichmarke schreibt der „G.-A.": „Bei einer hiesigen Herrschaft dient schon im zweiten Jahrzehnt ein Mädchen und jedes Jahr ist dieses von der Herrschaft reichlich beschenkt worden. In diesen Weihnachten wußte man nicht recht, was man schenken sollte und kam zu dem Entschluß, ein Geldgeschenk zu geben, mit welchem die treue Köchin sich selbst das Gewünschte kaufen könne. Man erwarb ein paar Handschuhe und in einen derselben steckte man einen „Blauen" hinein und übergab diese dem Mädchen. Nach einigen Tagen frug man das Mädchen gelegentlich, wie es denn mit dem Weihnachtsgeschenk zufrieden gewesen sei und es gab zur Antwort, daß es sich ein paar Handschuhe auch selbst habe kaufen können. Es scheine, daß man mit ihr unzufrieden sei, denn das Geschenk sei gegen die früheren Jahre doch zu winzig. Um sich an den Handschuhen nicht länger zu ärgern, habe sie dieselben ins Feuer geworfen. Das Mädchen soll ein sehr langes Gesicht gemacht haben, als es nun erfuhr, daß es mit den Handschuhen 100 Mark verbrannt habe." — Wir wissen nicht, ob wir diese Notiz als Wahrheit oder Dichtung auffassen sollen. Entspricht sie den Thatsachen, dann ist das Verhalten der Herrschaft gerade nicht sehr richtig gewesen. Da hätte man lieber dem Mädchen den Schein direkt über-

geben und solchen Firlefanz, wie er hier getrieben worden ist, unterlassen sollen. Dann wäre sowohl dem Mädchen, als auch der Herrschaft der Aerger erspart geblieben.

Der Schleppbetrieb auf dem Elbe-Trave-Kanal, der bekanntlich von der Handelskammer geführt wird, ist gestern wieder aufgenommen worden.

Das Handelsregister weist folgende Eintragungen auf: bei der Firma: Allgemeine Deutsche Vieh-Versicherungs-Gesellschaft zu Lübeck: Die Firma lautet jetzt: Allgemeine Deutsche Vieh-Versicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit zu Lübeck. Die Satzung ist durch Beschluß der Generalversammlung vom 11. Dezember 1902 geändert. Gegenstand des Unternehmens ist außer der Versicherung der Mitglieder gegen Verluste in ihren Viehbeständen, die Versicherung von Viehbeständen gegen Transportgefahr, sowie die mittelbare Versicherung von Viehbeständen durch Rückversicherung. Der Gründungsfonds ist getilgt; bei der Firma F. H. Bertling: Dem C. L. W. Heinemeier in Lübeck ist Prokura ertheilt mit der Beschränkung, daß er nur in Gemeinschaft mit einem anderen Prokuristen zur Vertretung der Gesellschaft befugt ist; bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Gossmann u. Jürgens in Lübeck: Dem Th. H. K. Haase ist Prokura ertheilt mit der Beschränkung, daß er nur in Gemeinschaft mit einem anderen Prokuristen zur Vertretung der Gesellschaft befugt ist; bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Cabell u. Schwartzkopf in Lübeck: A. G. P. Schetelig ist aus der Gesellschaft ausgeschieden. Die dem P. R. Fettback ertheilte Prokura ist erloschen.

Sozialdemokratischer Verein. Die Bibliothek ist Montag Abend von 8 bis 9 Uhr geöffnet.

pb. **Gegen einen Reisenden,** der für eine Hamburger Firma Bestellungen auf Vergrößerung von Photographien in hiesiger Stadt aufsuchte, sich Anzahlungen geben ließ und die Bilder überhaupt nicht lieferte, wurde Anzeige wegen Betruges erstattet.

r. **Eutin.** Achtung, Parteigenossen! In der letzten Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins wurde Genosse J. Rebenstorf, Eutin, Weidestr. 63, als Vorsitzender gewählt. Sämmtliche Zuschriften in Parteiangelegenheiten sind an Letzteren zu richten.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. In Ahrensburg äscherte Sylvester ein Großfeuer das Haus des Manufakturenwaarenhändlers Thomas total ein. Eine große Anzahl werthvoller Alterthümer sind mitverbrannt. — Eine Pflegeschwester in Hamburg verschaffte sich auf Grund gefälschter Rezepte von einem Apotheker Gift. Das Mädchen wurde verhaftet; sie verweigert jegliche Auskunft, zu welchem Zwecke sie sich das Gift verschafft hat. — Der Maler Himper in Hamburg rannte, als er in der Neujahrsnacht in angeheitertem Zustande nach Hause ging, in der Neustädterstraße mit dem Kopf gegen die Wand. Er kam dabei so unglücklich zu Fall, daß er das Genick brach und auf der Stelle todt war. — Aus Neubrandenburg wird gemeldet: Am Neujahrstage geriethen auf dem Gute Staven die Arbeiter Kruse und Gäde in Streit, in dessen Verlauf Kruse den Gäde mit einer Forke schlagen wollte. Gäde entwandte dem Kruse die Forke und schlug seinen Gegner damit so unglücklich, daß Kruse alsbald verstarb. Gäde wurde verhaftet. — Ein großer Uhrendiebstahl ist am Neujahrsmorgen im Geschäft des Uhrmachers Annasch in Fürstenberg verübt worden. Von den Thätern fehlt jede Spur. — Ein schreckliches Brändunglück hat sich Neujahr in Bremen zugetragen. Dort wollte eine an Krämpfen leidende Frau vermuthlich am Morgen Feuer anmachen und war zu dem Zwecke mit einer brennenden Petroleumlampe in die Küche gegangen. Wahrscheinlich ist dort die Frau in Krämpfen niedergestürzt. Ein Nachbar sah von seiner Wohnung aus, wie die Flammen in der Küche am Fenster in die Höhe züngelten. Er alarmirte die Bewohner des Unterhauses. Diese fanden die Kleider der in Krämpfen liegenden Frau in hellen Flammen stehen. Sie löschten die Flammen und schafften die schwer verletzte Frau nach dem Krankenhause.

Hamburg. Ueber den Lohnkampf der Zimmerer in Hamburg und Umgegend im Jahre 1902 ist nunmehr von den Vorständen der beheiligten Zahlstellen des Zimmererverbandes ein sehr umfassender Bericht herausgegeben worden. In der 125 Seiten starken Broschüre werden alle bemerkenswerthen Einzelheiten geschildert und durch das angeführte Thatsachenmaterial wird unwiderlegbar der Beweis erbracht, daß der Kampf nur durch den Wortbruch des Unternehmerthums veranlaßt worden ist. — Für Unterstützung der Streikenden bezw. Ausgesperrten in dem Gebiete des „Vier-Städte-Bundes" (Hamburg, Altona, Harburg, Wilhelmsburg, Wandsbeck), für Reise-Unterstützung, Fortschaffung Zugereister, Fernhaltung des Zuzuges 2c. wurden insgesammt 139 196,32 Mk., davon 93 758,90 Mk. aus der Hauptkasse, verausgabt. Die Scharfmacher der vereinigten Unternehmer haben ja gehofft, die Streikkasse zu sprengen, damit ihnen der Hunger zu Hülfe kommt; dann wollten sie die ihnen so sehr verhaßte Organisation der Arbeiter vernichten. Das ist ihnen natürlich nicht gelungen. Im Gegentheil sind gerade durch diesen Kampf den Arbeitern recht nützliche Lehren aufgedrängt worden. In dem Berichte wird die Ansammlung eines ausreichenden Lokalfonds gefordert und darauf hingewiesen, daß während des Kampfes von den arbeitenden Verbandsmitgliedern in 13 Wochen 40 Mark an Extrasteuer für den Streikfonds bezahlt wurden, und daß es wohl angängig sei, daß in ruhigen Zeiten 10—15 Mark bezahlt werden. Es wird dann ferner verlangt, daß ein Bureau geschaffen wird, wie es die Unternehmer bereits besitzen, von wo aus die Situation fortwährend beachtet und wodurch es möglich ist, zur gegebenen Zeit entsprechend zu handeln.

Hamburg. Zum Raubmord an dem Kahnschiffer Schmidt im Saalehafen. Als des Raubmordes verdächtig ist auf Betreiben mehrerer Schiffer, die Anzeige bei der Kriminalpolizei erstatteten, der 25jährige Steuermann Wilhelm Otto Knauff verhaftet worden, der in seinem Kahn neben dem Schmidt'schen Kahn liegt und aus Schmidt's Heimath stammt. K. soll ein sehr leichtsinniger Mensch sein und sich durch große Geldausgaben bemerkbar gemacht haben, die weit die Summe von 60 Mk. übersteigen, die er von seinem Vater zu Weihnachten erhalten hat. Donnerstag nahm ihn die Kriminalpolizei in Haft und gestern wurde er dem Amtsgericht zum Verhör vorgeführt, worauf man ihn in Haft behielt. Ferner wurde gestern Abend spät noch der Bootsmann Hitschel als des Mordes verdächtig verhaftet.

Schleswig. Nach „berühmten" Mustern! In der gestrigen Sitzung der Stadtkollegien wurden die wiedergewählten Stadtverordneten eingeführt. Zum Zwecke der Vermeidung von ferneren Störungen in den Sitzungen stellte der Stadtverordnete Rechtsanwalt Hein verschiedene Anträge, durch welche die Bestimmungen der Geschäftsordnung verschärft werden. Danach soll in gewissen Fällen nur eine Redezeit von 5 Minuten gestattet und ferner ein Ausschluß von Mitgliedern möglich sein. Die Anträge wurden einstimmig angenommen. — Damit haben die Stadtverordneten dokumentirt, daß sie in manchen Sachen die eingehende Kritik zu fürchten haben. Es muß wirklich traurig mit dem Gewissen jener Herren bestellt sein.

Rostock. Vom Duellblödsinn. Bekanntlich wurde vor einiger Zeit der Professor Binder in Rostock wegen Zweikampfes zu 3 Monaten Festungshaft verurtheilt. Nunmehr ist wegen derselben Angelegenheit auch der Generalmajor v. Paczensky und Tenczin, Kommandeur der 52. Infanterie-Brigade (Württemberg), unter Ausschluß der Oeffentlichkeit, zu 3 Monaten Festungshaft verurtheilt. Er war bis vor Kurzem Kommanderr des 90. Regiments in Rostock. — Die Begnadigung dieser beiden Duellfexen wird ohne Frage nicht lange auf sich warten lassen!

Schwerin. Schulstreik. Die Schule in Meiersdorf wurde in den beiden letzten Jahren von 4 Lehrern verwaltet, seit dem 1. Oktober ds. Js. sind die Kinder jedoch ohne jeden Unterricht. Der Gutsbesitzer verlangt nunmehr von seinen Arbeitern, daß sie ihre Kinder in die Schule zu Dresahl schicken. Diese weigern sich indessen und berufen sich auf ihren Kontrakt, wonach sie für ihre Kinder im Orte eine Schule verlangen können. Für den Kirchendienst erhält der Lehrer in Meiersdorf jährlich 24 Mk. Für dieses Geld will aber kein Dorfeinwohner die Arbeit übernehmen. Infolge dessen muß der Pastor seit dem 1. Oktober den Gottesdienst allein abhalten.

Bützow. Ein Opfer des Eisenbahnunglücks am 4. Juli 1902 ist die Lehrerin Kuhn in Kiel geworden. Dieselbe hatte bei dem Unglück schwere Verletzungen erlitten, an deren Folgen sie gestern leider verstorben ist. Die Verstorbene ist das zweite Opfer des bedauerlichen Bahnunglücks.

Oldenburg. Ein oktroyierter Pfarrer. In unserer Stadt gab es bisher ausschließlich orthodoxe Pfarrer. Als nun kürzlich der Kirchenrath Roth abging, war dadurch die zweite Pfarrstelle an der St. Lambertikirche frei geworden. Die „liberale Wählerschaft" wollte nun einen „freisinnigen" Pastor haben und hatte auch schon ihr Auge auf den Pastor Dede in Altenesch geworfen; ein anderer Theil der Wähler wollte den Pfarrer Bultmann von der dritten in dte zweite Stelle aufrücken sehen. Während für einen dritten Kandidaten, den Marinepfarrer Schneider, der Hof und was sich nach diesen richtet, inklinirte. Es kam die Wahl. Bultmann erhielt 360, Dede 80 und Schneider 72 Stimmen. Jetzt stand dem Großherzog das Ernennungsrecht zu und im Gegensatz zu dem größtem Theil der Gemeinde ernannte er den Marinepfarrer Schneider-Kiel zum zweiten Pfarrer. Das wird natürlich wieder viel böses Blut machen. Während der letzten Tage vor der Wahl konnte man in den „Nachrichten" ein Eingesandt das andere jagen sehen, es war des „Volkes" Stimme, die hier vernehmbar wurde. Jetzt herrscht Ruhe über den Wassern. Aber was mag im Wasser alles rumoren? Die Gemeindemitglieder erhalten mit ihrem Gelde die Kirche, weswegen sie ein sog. Wahlrecht, eigentlich Wunschrecht, haben. Sie wählen und — da kommt der Großherzog, dem das Volk die Zivilliste zu bewilligen hat, und „ernennt" einfach einen orthodoxen Pfarrer zum zweiten Pfarrer, entgegen der »vox populi«. Schrecklich! Die Sozialdemokraten in Oldenburg nehmen in der Affaire natürlich die Rolle des lachenden Dritten ein. Wie sollte es auch anders sein bei einem solchen Schaupiel für Götter?

Letzte Nachrichten.

Breslau. Kindesmord. Unter dem Verdachte, am Donnerstag Nachmittag seinen fast zwei Jahre alten Sohn erschlagen zu haben, wurde der Schiffer Zote verhaftet. Zote und seine Frau sollen dem Trunke ergeben sein. Das Kind ist durch Schläge auf den Kopf getödtet worden.

Frankfurt a. O. Verhaftet. Wie die „Frankf. Oderzeitung" meldet, ist der wegen Unterschlagung von 30 000 Mark seit drei Wochen flüchtige Kassirer der Darmstädter Bank in Berlin, Gollnow, hierselbst verhaftet worden.

Berlin. Erstickt sind in der Sylvesternacht im Köpenicker Armenhause zwei kleine Kinder. — Mißglückter Einbruch. In der Neujahrsnacht versuchten zwei Männer in der Papiergroßhandlung von Poensgen u. Heyer in der Beuthstraße den Geldschrank zu erbrechen. Sie wollten zu diesem Zweck den Schrank verrücken, dieser fiel um und zerschmetterte einem von ihnen beide Beine. Der von seinem Genossen im Stich gelassene Dieb wurde in hilflosem Zustande aufgefunden und zur Charite gebracht.

Bückeburg. Durch eine Kesselexplosion wurden auf dem Georgschachte bei Stadthagen zwei Arbeiter getödtet und mehrere andere verletzt.

Hanau. Wegen Unterschlagungen wurde der hiesige Bankier Lilienfeld, in Firma M. Benjamin, verhaftet.

Petersburg. Bei dem Brande in dem Annaschacht der Steinkohlengrube „Uspensk" verloren nach einer Meldung aus Bachmut (Gouvernement Jekaterinoslaw) 58 Menschen das Leben; 11 Menschen wurden gerettet, nachdem sie 60 Stunden, und 21, nachdem sie fünf Tage unter der Erde zugebracht hatten.

New York. Beulenpest. Aus Mazatlan in Mexiko wird der „Frankf. Zeitung" gemeldet, daß die Beulenpest sich gefährlicher gestaltet. Es seien schon 5000 Personen geflohen. Andere mexikanische Städte richteten eine scharfe Quarantäne ein.

Eine freundliche **Wohnung** von 2 Stuben, Küche und Zubehör zu vermieth Preis 150 Mk. Chaisotstraße 2.

Eine Wohnung zu vermiethen
zum 1 April Lützowstraße 23 a.

Krankheitshalber ein
Dienstmädchen gesucht.
Mühlenstr. 51.

Achtung!
Lübecker St. Lorenz-Besohl-Anstalt
jetzt: 9 Brockesstrasse 9
bei der Schwartauer Allee.
Konkurrenzlose Reparaturwerkstatt für Gummischuhe, neue Erfindung.

Zentral-Verband der Zivilmusiker Deutschlands
Crosses Bockbier-Fest mit Ball
am Sonntag den 4. Januar 1903
in sämmtlichen Räumen des Vereinshauses.
Ausschank v. Adler-, Aktien- u. Hansa-Bockbier.
— ff. Bockwurst sowie Eisbein mit Sauerkohl. —
Eintritt zum großen Saal für Herren 50 Pf., Damen frei.
Anfang 6 Uhr. Ende 12 Uhr.
Der Vorstand.

Heute:
Anstich von ff. Hansa-Bock.
Hierzu ladet freundlichst ein
Joh. Eggers
Stavenstraße 33.

Brauerei Fackenburg.
Heute Sonntag den 4. Januar 1903:
1. gr. humoristisches Bockbier-Fest.
Konzert der Heyden'schen Kapelle.
Anfang 4 Uhr.
Eintritt 20 Pfg., wofür Kuppe, Programm und Bocklieder.

Frisches Kommisbrot
J. Möller, Fackenburger Allee 42 a.

Alte Buttermilch
täglich, Liter 4 Pfg.
Milch- u. Butterhandl. Arnimstr. 6
C. Barckmann.

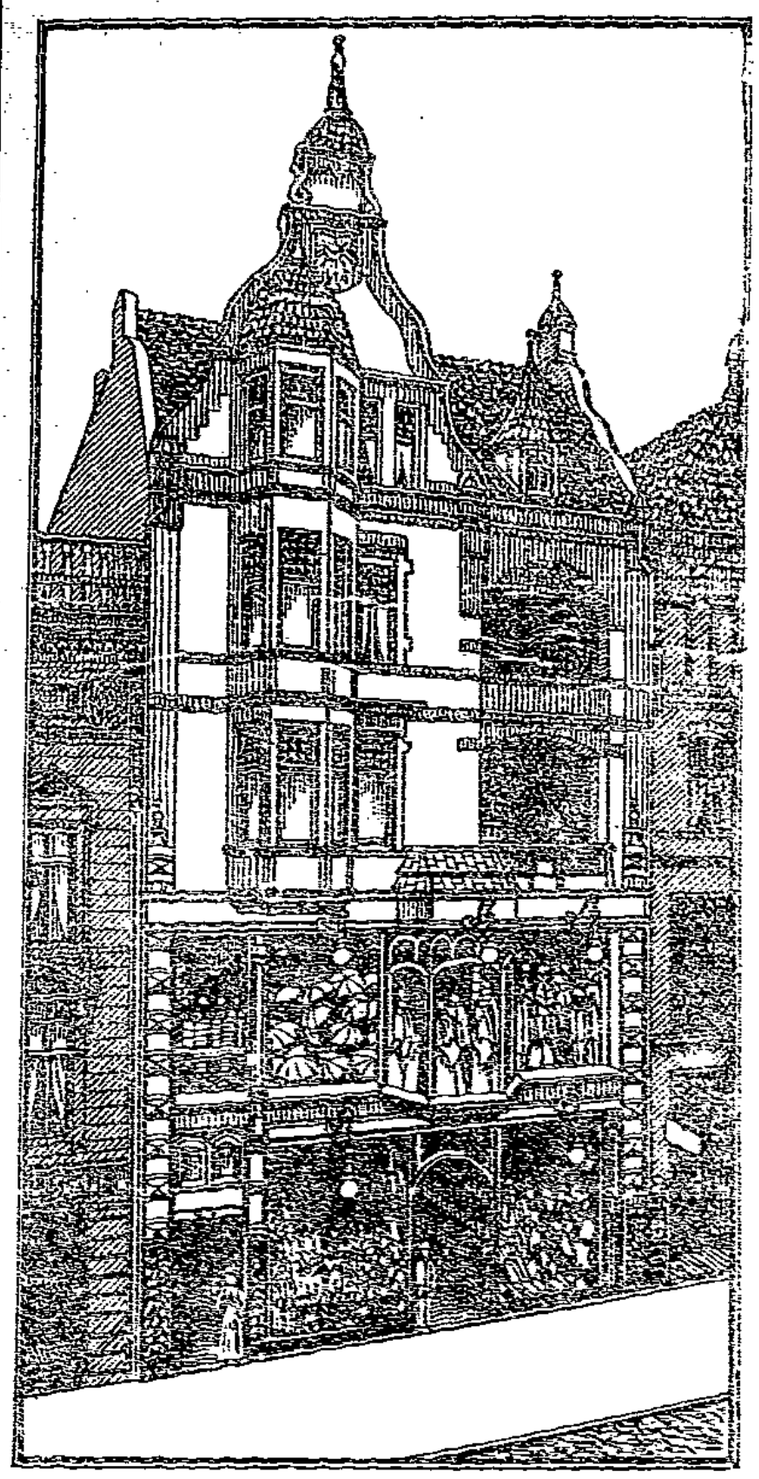
Panorama.
(Filiale Berlin, Passage).
Breitestrasse 53, 1. Etage.
Nur heute Sonntag noch:
Feldzug 1870—71.

Panorama
(Filiale Berlin, Passage)
Breitestrasse 53, 1. Etg.
Diese Woche:
Hochinteressant.
Pariser Welt-Ausstellung 1900.

Spar-Club „Schaff an", Untertrave.
General-Versammlung
Sonntag den 4. Januar, Nachm. 4 Uhr.
Aufnahme neuer Mitglieder.

Cirkus Variété Reuterkrug.
Alles
ist wieder entzückt von dem wunderbaren Neujahrs-Spielplan.
Man muß die
? ? Gignacs ? ?
die Germanias
und das Gertiny-Trio
sowie sämmtliche anderen Spezialitäten gesehen haben.
Heute Sonntag
2 große Gala-Vorstellungen.
Nachmittag 4 Uhr
und Abends 8 Uhr.
Bei den Nachmittags-Vorstellungen ermäßigte Preise.

Stadt-Theater.
Sonntag, 4. Januar. Nachm. 4 Uhr.
Alt-Heidelberg.
Abends 7½ Uhr. 93. Vorst. 86. Ab.-Vorst.
15. Sonntags-Ab.
Im bunten Rock.
Lustspiel in 3 Akten von Schönthan u. Schlicht.
Vorher: Ein Ehrenhandel.
Lustspiel in 1 Akt von Fulda.
Montag: Am Ende oder Ein Maskenball. Dienstag: (Gastspiel Friedel) Der Bajazzo, Cavalleria Rusticana. Mittwoch: Donna Bianca.



Warenhaus Hansa

Breitestr. 51. Lübeck. Breitestr. 51.

Neue Artikel

für die

Ball-Saison.

Ballstoffe.

Crepe, reine Wolle, alle Farben, ... **75** Pfg. an.
Cachemire, alle Farben, Mtr. 2.80 bis **1.10** Mk.
Cheviot u. Alpacca, gute Qualität, Mtr. 3.00, 2.20 bis **1.25** Mk.
Etamine, creme Farben . . . Mtr. **1.05** Mk.

Ball-Echarps.

Chenille mit Seide . . 3.00 bis **1.95** Mk.
Fichus, aparte Neuheiten in Seide 6.00 bis **2.25** Mk.
Gaché-Liberty, alle Farben, Mtr. **55** Pfg.
Chiffon, 100 Ctm. breit, elegante Waare, ... Meter **1.15** Mk.
Chiffon-Boa, mit langen Enden, in allen Ballfarben **5.00** Mk.

Ballblumen-Garnituren

La france Rosen **60** Pfg.
Apfelblüten **75** Pfg.
Dornenblüten **75** Pfg.
Vergissmeinnicht **45** Pfg.
Chrysanthemen **75** Pfg.
Arrangements nach Wunsch.

Ball-Fächer in Gaze . . . . . Mk. 5.00 bis **75** Pfg.

Feder-Fächer . . . . . 20.00 bis **2.85** Mk.

Seidene Blusen

Pouge-Blusen mit reich. Fellengarnitur von **3.75** Mk. an
Japon-Blusen mit reichhalt. Spitzen-Inkrustation . . . von **6.50** Mk. an
Taffet-Blusen aparte Façon und Form **7.70** Mk.
Satin Pointé-Blusen letzte Mode **6.75** Mk.

Bänder

Satin Liberty-Band 11 cm breit Meter **78** Pfg.
Chiné-Band Nr. 5 . . . . . Meter **15** Pfg.
Taffet-Chiné-Band (Paris) 20 cm breit . . Meter **1.50** Mk.
Sammetband mit Atlas-Rücken Meter 1.45 Mk. bis **45** Pfg.

Schleifen

Chiffon-Schleifen . . . . . Stück **42** Pfg.
Chiffon-Bandow . . . . . **70** Pfg.
Chiffon-Lavalliers . . . . . **1.45** Mk.
Spitzen-Barben elegante Neuheiten . **1.50** Mk.

Große Auswahl in **Seidenstoffen, Besätzen** zu **enorm billigen Preisen.**

Valencienne-Spitzen. Tüll-Spachtelspitzen. Schweizer Borden. Türkische Borden.

Spitzen-Stoffe in Tüll, Seide, Spachtel und Valencienne.

Abtheilung Kolonialwaren.

Grüne Erbsen	Pfd. 15 Pf.	Grn. Bohnen	Pfd. 50 Pf.	Maismehl	Pfd. 22 Pf.	Paniermehl	Pfd. 20 Pf.	Knorr's Erbswurst	Pack. 30 Pf.
Grüne Schälerbsen	Pfd. 18 Pf.	Stangen	Pfd. 56 Pf.	Sagomehl	Pfd. 24 Pf.	Hefenmehl Frederichs, Packet	Pfd. 32 Pf.	Suppentafel	Packet 18 Pf.
Viktoria-Erbsen	Pfd. 15 Pf.	Aprikosen	Pfd. 58 Pf.	Reismehl	Pfd. 16 Pf.	Sago (Tapioca)	Pfd. 26 Pf.	Vanille Stange 10, 6 Stg. 50 Pf.	
Schwarz. Bohnen	Pfd. 18 Pf.	Pfirsiche	Pfd. 60 Pf.	Kartoffelmehl	Pfd. 14 Pf.	Gries	Pfd. 20 Pf.	Soda	3 Pfd. 10 Pf.
Gelbe Schälerbsen	Pfd. 15 Pf.	Birnen	Pfd. 60 Pf.	Weizenmehl	Pfd. 14 Pf.	Reis	Pfd. 24, 19, 16 Pf.	Salz	Pfd. 9 Pf.
Gelbe gesch. Erbsen	Pfd. 18 Pf.	Pflaumen	Pfd. 28 Pf.	Kaiser-Auszug	Pfd. 18 Pf.	Graupen	Pfd. 16 Pf.	Zuckerin	Dose 10 Pf.

Pflaumenmus . . Pfund **18** Pfg. bei 10 Pfund 16 Pfg.

Hamburger Stern-Kaffee Pf. 36, 50, 60, 70 Pfg.

Liqueure, diverse . . Flasche **85** Pfg.

Verantwortlicher Redakteur für den gesammten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Artikel „Stadt und Nachbargebiete", sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich
Verantwortlicher Redakteur für die Artikel „Stadt und Nachbargebiete", sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stellfug. — Verleger: Theodor Schwartz
Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 3. Sonntag den 4. Januar 1903 10. Jahrgang.

Im Eisenwerke.

Tiefblauer Himmel und Sonnenschein. Der Zug hat soeben Montchanin passirt. Dort unten vor uns erhebt sich eine schwarze, undurchdringliche Wolke, die schwerfällig aus der Erde emporzusteigen scheint und den Himmel verdunkelt. Das ist der Rauch der Hochöfen. Je näher wir kommen, desto deutlicher vermögen wir zu unterscheiden. Hundert Riesenschlote schleudern Rauchschlangen in die Luft; andere, die nicht so hoch sind, athmen weniger geräuschvoll und speien nur stoßweise Dampf aus. Dies alles durchdringt sich, breitet sich aus, schwebt in der Luft, hüllt die Stadt ein, erfüllt die Straßen, verbirgt den Himmel und erstickt das Sonnenlicht. Es ist fast dunkel hier. Kohlenstaub fliegt umher, beißt in die Augen und beschmutzt die Haut und die Wäsche. Die Häuser sind schwarz, als wären sie mit Kienruß eingerieben, das Pflaster sieht schwarz aus, die Fensterscheiben sind mit Kohlenstaub bedeckt. Ein Geruch von Rauch, Theer und Kohlen schwebt überall und bedrückt die Brust. Zuweilen benimmt uns der Dunst eines wahren Höllenfeuers den Athem, und vergeblich sucht man dann die reine, frische Luft unter einem freien Himmel. Man sieht nur dort oben die dicke, düstere Wolke schweben und die feinen Atome der umherfliegenden Kohlenstaubtheilchen flimmern.

Ein dumpfes, ununterbrochenes Getöse läßt die Erde erzittern, ein Lärm, der sich aus tausend Geräuschen zusammensetzt und den in jedem Augenblick ein schrecklicher Stoß unterbricht, unter dem die ganze Stadt zu erbeben scheint.

Wir nähern uns jetzt den Arbeitsstätten.

Welch ein zauberhafter Anblick! Das ist das Königreich des Eisens, in dem Seine Majestät das Feuer herrscht!

Feuer sieht man überall. So weit das Auge reicht, erstrecken sich ungeheure Gebäude, so hoch wie Berge und bis zum Giebel hinauf angefüllt mit Maschinen, die sich drehen, fallen, wieder aufsteigen, sich kreuzen, sich unermüdlich regen und dabei keuchen, pfeifen, knarren und kreischen. Und alle arbeiten mit Feuer. Hier sieht man schwelende Kohlenglut, dort mächtige Flammen, weiterhin Blöcke glühenden Eisens, welche die Oefen verlassen, in die Maschinen gehen, wieder herauskommen, hundert Mal dahin zurückkehren, immer wieder die Gestalt verändern und noch immer in Rothglut strahlen. Gefräßige Maschinen verzehren das weißglühende Eisen, brechen, schneiden, zersägen, strecken und recken es lang aus; sie gestalten es schließlich zu Lokomotiven, zu Schiffen, zu Kanonen und tausenderlei anderen Dingen, die bald fein, wie von Künstlerhand getrieben, bald ungeheuerlich, wie von Riesen geformt, bald zierlich und komplizirt, bald roh und ungefüge erscheinen.

Wir wollen versuchen, sie näher zu betrachten und ihr Entstehen zu verfolgen.

Wir treten rechts ein, wo in einem riesigen Saale vier ungeheure Maschinen arbeiten. Langsam bewegen sich die Räder, Kolben und Stangen. Was bezwecken sie? Nichts anderes, als den Oefen, in denen das Erz geschmolzen wird, Luft zuzuführen. Sie sind die ungeheuren Lungen der riesenhaften Oefen, die wir sehen. Sie athmen, nichts weiter; sie bewirken, daß die Ungeheuer leben und verzehren, was ihnen zugeführt wird.

Da sind auch die Schmelzherde. Es sind zwei, die sich an den beiden Enden eines langen Saales erheben, thurmhoch, dickbauchig, dabei laut brüllend und eine solche Glut ausstrahlend, daß noch auf hundert Meter Entfernung die Augen geblendet sind, die Haut versengt wird, und man wie in einem Schwitzbade athmet.

Wie tobende Vulkane erscheinen sie. Das Feuer, das sie ausspeien, ist weiß, sein Anblick unerträglich, und die Gewalt und der Lärm, womit es emporgeschleudert wird, derartig, daß man sich keine Vorstellung davon machen kann.

Hier kocht das Eisen, aus dem man Schienen macht. Ein kräftiger, ernst blickender junger Mann mit einem großen, schwarzen Filzhut beobachtet die entsetzliche Glut aufmerksam. Er sitzt vor einem Rade, das Aehnlichkeit hat mit dem Steuer eines Schiffes, und mitunter bewegt er es auch auf ähnliche Art. Sofort erhöht sich die Wuth des Ungeheuers. Es speit einen wahren Orkan von Flammen aus, weil der Schmelzmeister den mächtigen Luftstrom, der beständig hindurchgeführt wird, noch vermehrt hat.

Wie ein Kapitän steht der Mann da und führt ab und zu ein Glas an die Augen, um die Farbe der Glut prüfend zu betrachten. Auf einen Wink von ihm kommt ein Wägelchen angerollt und schüttet neue Erzmassen in den tobenden Feuerschlund. Wieder prüft der Schmelzmeister die Farbe der feurigen Lohe und sucht nach einer Veränderung; plötzlich dreht er ein anderes Rädchen und versetzt dadurch den furchtbaren Kessel in schaukelnde Bewegung. Langsam dreht er sich, während er einen blendenden Funkenregen zum Dache des Saales emporschleudert, und mit komischer Grazie, einem Elephanten vergleichbar, der sich anmuthig verbeugt, läßt er einige Tropfen einer feurigen Flüssigkeit in ein Schmelzgefäß laufen, das man hinhält; dann dreht er sich lärmend zurück.

Ein Mann trägt die feurige Masse fort. Sie bildet jetzt einen kleinen rothen Klumpen, den man unter einen durch Dampf in Bewegung gesetzten Hammer legt. Der Hammer schlägt zu, zermalmt und hämmert das glühende Metall dünn wie ein Blättchen. Dann wird es sofort in kaltem Wasser abgekühlt. Gleich darauf wird es von einer Zange erfaßt und gebrochen; der Meister prüft die Bruchfläche, bevor er den Befehl giebt: „Ausfließen lassen!“

Der Kessel neigt sich von Neuem und gießt wie ein Diener, der die Gläser an der Tafel füllt, die glühenden Fluthen des Erzes, die er in seinem Innern birgt, nacheinander in eine Reihe von Gußformen, die rings umher aufgestellt sind.

Er bewegt sich so natürlich, so einfach von seinem Platze aus, wie wenn er belebt, beseelt wäre. Damit dieser phantastische Koloß sich bewege, seine Arbeit verrichte, sich um sich selbst drehe, genügt es, verschiedene große Hebel zu berühren oder auf kleine Knöpfe, ähnlich denen der elektrischen Läutewerke, zu drücken. Eine geheimnißvolle Kraft, ein fremdartiger Geist scheint über dem Ganzen zu schweben und die langsamen, aber leichten Bewegungen dieser seltsamen Maschine zu beherrschen.

Wir gehen hinaus. Unser Gesicht ist wie gebraten, aus den Augen will das Blut hinausspringen.

Zwei aus Ziegelsteinen aufgeführte thurmartige Gebäude erheben sich draußen, viel zu hoch, als daß man ein Dach darüber gebaut hätte. Eine unerträgliche Hitze geht von ihnen aus. Ein mit einer eisernen Schürstange bewaffneter Mann stößt damit in eine am Fuße dieser Thürme befindliche Oeffnung. Etwas, das wie Schlacken aussieht, fällt heraus. Er bohrt tiefer. Bald erscheint ein Lichtschein wie ein heller Punkt. Noch zwei Stöße und herausstürzt ein Feuerbach, dann folgt ein Feuerstrom den in die Erde gegrabenen Rinnen und fließt und fließt unablässig. Das ist die geschmolzene, rohe Erzmasse. Man weicht vor diesem schrecklichen Strom zurück, man flüchtet in die hohen Gebäude, wo die Lokomotiven und die großen Maschinen der Kriegsschiffe gemacht werden.

Hier sieht und unterscheidet man zuerst gar nichts. Man verliert beinahe den Kopf. Das ist ein Labyrinth von Wellen, Rädern, Riemen und Zahnrädern in voller Bewegung. Bei jedem Schritt findet man sich einem Ungeheuer gegenüber, das rothglühendes oder schwarzes Eisen verarbeitet. Hier werden mannsdicke Platten zersägt, dort dringen spitze Nadeln in die Schmelzblöcke ein und durchbohren sie mit derselben Leichtigkeit, wie eine Nähnadel ein Stück Tuch. Weiterhin schneidet eine andere Maschine das Eisen in dünne Blättchen, wie wenn man mit der Scheere Papier durchschneidet. Dieses ganze Rudel von lärmenden Bestien bewegt sich gleichzeitig und doch jedes auf seine eigene Art. Und immer sieht man Feuer, Feuer unter den Hämmern, Feuer in den Schmelzöfen, überall, allüberall Feuer. Und unaufhörlich übertönt ein entsetzlicher, immer wiederkehrender Schlag den Tumult der Räder, Dampfkessel, Ambosse und Maschinen aller Art und läßt den Boden erbeben. Das ist der große Dampfhammer an der Arbeit.

Er befindet sich am Ende eines riesigen Gebäudes, das noch zehn oder zwölf andere Dampfhämmer enthält. Jeder fällt nach einer gewissen Pause auf einen Block weißglühenden Eisens, der dann einen Funkenregen nach allen Seiten schleudert, allmählich flach wird, sich krümmt, eine gebogene oder platte Form annimmt, ganz wie der Mensch es will.

Der große Dampfhammer wiegt hunderttausend Kilogramm. Wie ein Berg herabstürzt, so fällt er auf ein Stück Eisen in Rothglut, das noch größer ist, als er selbst. Bei jedem Zusammenprall sprühen Garben von Feuerfunken umher, und man sieht, wie die Masse, welche das Ungethüm bearbeitet, immer dünner wird.

Mit fast graziöser Leichtigkeit steigt er empor und fällt dann wieder herab; ein einziger Mann setzt ihn in Bewegung, indem er einen Hebel berührt; und so erinnert dieser Maschinenkoloß an jene wilden Thiere, die — wie die Märchen erzählen — von Kinderhand gezähmt wurden.

Wir betreten jetzt das Walzwerk, das einen noch seltsameren Anblick bietet. Rothe Schlangen ringeln sich am Boden, die einen dünn wie Fäden, die anderen dick wie Kabeltaue. So gleichen die ersteren endlosen Regenwürmern, die letzteren entsetzlichen Riesenschlangen. Hier macht man die Schienen für die Eisenbahnen.

Männer, welche vor den Augen einen Schirm tragen und deren Hände, Arme und Beine mit feuerfesten Stoffen umhüllt sind, werfen den Maschinen glühendes Eisen in den geöffneten Rachen. Die Maschine erfaßt es, reckt und dehnt es, bis es ganz schmal geworden. Es krümmt sich dabei wie ein verwundetes Reptil, scheint sich zu wehren, giebt endlich nach und wird länger, immer länger, so oft es von dem eisernen Schlunde erfaßt und wieder ausgeworfen wird.

Unfähig, Widerstand zu leisten, dehnt sich die rothe, eckige Stahlmasse unter dem Druck der Maschine aus und verwandelt sich in wenigen Sekunden in eine Stange. Eine Riesensäge schneidet sie genau ab, andere Stangen folgen ihr in endlosem Zuge, ohne daß etwas die entsetzliche Arbeit unterbricht oder verlangsamt.

Endlich verlassen wir die Werkstätten, ebenso schwarz wie die Heizer, erschöpft und fast geblendet. Und über unseren Häuptern breitet sich die dicke Rauch- und Dampfwolke aus, die sich langsam bis hoch am Himmel emporhebt.

O, wie sehnt man sich nach einigen Blumen, nach einem Bach und frischem Gras, in das man sich werfen kann, ohne etwas denken zu müssen und ohne einen anderen Laut um sich zu hören, als das Murmeln des Wassers oder das Krähen eines Hahnes in der Ferne.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ueber gewerbliche Tarifverträge und Schiedsgerichte bringt die Januar-Nummer des „Gewerbegericht“ eine Entscheidung, die in ihrer Bedeutung weit über den einzelnen Fall hinausgeht. Es handelt sich um eine Bestimmung der Gewerbegerichts-Novelle, auf deren Bedeutung für Tarifverträge, Platzordnungen und ähnliche Vereinbarungen zwischen Verbänden von Arbeitgebern und Arbeitern man bisher noch nicht aufmerksam geworden war. Ein Charlottenburger Baugeschäft wurde von einem Steinträger auf eine Lohnzahlung vor dem Gewerbegericht verklagt und berief sich darauf, daß für diese Streitigkeiten die Achtzehner-Kommission des Verbandes der Baugeschäfte von Berlin und Vororten als

Ihr Gatte.

Roman von G. Verga.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Italienischen von Isolde Kurz.

21. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Ach, wie schrecklich war dieser Brief mit diesem Namen in Elenas ruhiger, eleganter Handschrift, der so unbeweglich auf seinem Schreibtisch lag! Wenn er ihm sagen könnte, daß Elena nicht schuldig, daß sie nur leichtsinnig gewesen sei!

Cesare ballte die Hände vor die Augen und weinte wie ein Kind, mit dem Taschentuch sein Schluchzen erstickend, damit es die Magd, die noch immer herumschlürfte und abstaubte, nicht hören solle; sie verlängerte offenbar absichtlich ihre Arbeit und belauschte ihn. Ein furchtbarer Zorn überfiel ihn bei diesem Gedanken, in stummer Wuth rannte er durch das Zimmer und suchte nach einem Stock, um sie zu prügeln; aber bald setzte er sich wieder und murmelte mit glühenden Augen und geballten Fäusten: „Ich muß ruhig werden, ich muß ruhig sein . . .“ Er trocknete sich die Augen, stand einen Augenblick regungslos, dann schaute er auf's neue in den Hausflur und fragte die Magd, ob sie nun endlich gehen könne. — „Ich muß die Fleischbrühe für die Signora abschäumen,“ antwortete sie aus der Küche; „die Signora ist nicht ganz wohl, ich kann sie nicht allein lassen.“

„Oh!“ stöhnte der Unglückliche und zerbiß sich die Hände wie ein wildes Thier. „Ich werde verrückt . . . ich werde verrückt! Was habe ich diesem schändlichen Weibe gethan, daß sie mich so foltert, daß sie sich an meiner Qual weidet? Sie weiß alles, sie könnte mir alles sagen, was ich um den Preis meines Lebens wissen möchte . . . sie wird es der Obsthändlerin und dem Schuhmacher dort unten sagen, sobald sie mein Haus verläßt, aber nicht mir . . . . Mit ihnen wird sie sich über meine Marter lustig machen; und ihretwegen, die ich doch nicht täuschen werde, muß ich mich verstellen, werde ich mich der Nachbarschaft, einig wie einst, mit Elena zeigen müssen. — O Gott! wie einst“ . . .

Seine Augen fielen auf's neue auf den unerbittlichen Brief. Wenn dieser Brief doch theilweise seinen Verdacht entkräften könnte? Was bedeutete am Ende ein Brief? Worte . . . und enthielte er selbst das Wort: „Ich liebe dich“ — was war dies kalte Wort gegenüber dem, was Elena für ihn gefühlt, hier in diesem Hause gefühlt hatte, wo sie für's Leben miteinander vereint jeden Gedanken getheilt hatten? Was war ihre Liebe für jenen Mann, wenn sie imstande war, sie zu verheimlichen? Was war diese verheimlichte, schimpfliche Leidenschaft von wenig Wochen im Vergleich mit dem, was sie ihm selbst schrankenlos und für immer im Licht der Sonne gewährt hatte? Wie konnte sie den Mann lieben, den sie scheiden ließ, sie, die Eltern und Heim als Mädchen verlassen hatte, um ihm anzugehören, um sein Weib zu werden, ihm nicht nur ihr Herz, sondern auch ihre Existenz anzuvertrauen? Er gedachte des Schmerzes, den die Eltern gefühlt haben mußten, als er ihnen ihr Kind raubte; auch sie hatten sich im Laufe der Zeit beruhigt und jetzt, dachten sie nicht mehr daran, und er fragte sich, ob auch er den bitteren Schmerz vergessen würde, der sein Herz in diesem Augenblicke zerfleischte, ob er Elena wieder nach der Via Foria begleiten, ihren Arm wieder in dem seinen fühlen werde? Bei dieser Frage verließ ihn die Kraft, so plötzlich das fürchterliche Räthsel zu lösen.

Jetzt eben war sie nebenan in ihrem Zimmer; er sah sie im Geist in ihren Lehnstuhl hingestreckt, sah, wie der gewöhnliche müde und verdrossene Ausdruck ihres Gesichts bei seinem Eintreten einer unbestimmten Unruhe und einer drohenden Blässe wich. Und wenn er sie fälschlicherweise in Verdacht hatte, wenn sie unschuldig war, wenn dieser Brief den Beweis dafür lieferte, dann würde sie ihm nie und nimmermehr verzeihen, alles würde zwischen ihnen zu Ende sein, von einem Augenblick zum andern alles zu Ende. Oder wenn sie wirklich schuldig war, würde sie es nicht entschlossen verneinen, würde sie den Brief nicht verleugnen, und wenn er ihr denselben vor Augen hielte und sie dadurch demüthigte, würde nicht gleichfalls alles zwischen ihnen zu Ende sein, würde nicht in ihrem Herzen das Unrecht, für das sie seiner Verzeihung bedurfte, als Stachel zurückbleiben? Oder würde sie versuchen, nach und nach die Zärtlichkeit ihres Gatten wieder zu erlangen, der sie noch immer liebte? Ja! der Unglückliche liebte noch! Er hätte so wenig von alledem wissen mögen, wie vor zwei Stunden; er hätte, selbst um den Preis, betrogen zu werden, weiterleben mögen wie vorher, oder wenigstens hätte er noch zweifeln mögen, nicht die Gewißheit haben, daß all sein Glück in Trümmern liege.

Er verzögerte in Gedanken den Augenblick dieser fürchterlichen Entscheidung, wie der Kranke, der auf die Gefahr hin, sein Leben zu verlieren, den Chirurgen bittet, die unabweisliche Operation noch einen Tag zu verschieben. Er redete sich ein, daß es besser sei, zu warten, bis die Magd ausgegangen sei, ja er fing an zu fürchten, daß sie, den Korb am Arm, auf die Schwelle trete, um ihm zu sagen: „Jetzt gehe ich!“ und plötzlich überkam ihn eine Angst, mit seiner Frau allein zu bleiben. Leise verließ er das Haus, längs der Mauer hinschleichend, damit ihn die Obsthändlerin und der Schuhmacher nicht sähen, und eilte nach der entlegenen Bank in der Villa Reale, allein mit dem Gedanken, der in seinem Hirn hämmerte, und dem tiefen Schmerz, der sein Herz zerriß.

Dort weinte er lange, weinte still in sein Tuch, er mußte ja seine Thränen verbergen, weil jedermann über seinen Schmerz gelacht hätte.

Wer hätte Mitleid mit ihm gehabt, wer hätte ihm geglaubt, daß er sein Weib mehr als jemals liebe, daß er aus Herzensangst und nicht aus Zorn weine? Er ging durch die Straßen, die er mit Elena zu gehen pflegte, betrachtete von weitem sein im Sonnenlicht schimmerndes Häuschen, in

Schiedsgericht vertragsmäßig eingesetzt sei. Es ist dies die bekannte vor dem Einigungsamt des Gewerbegerichts Berlin zu Stande gekommene Schlichtungskommission. Das Gewerbegericht erklärte jedoch diese Schiedsabrede für ungültig und sich selbst für zuständig. Denn nach § 6. Abs. 2 des Gewerbegerichts-Gesetzes in der Fassung der Novelle von 1901 sind Schiedsverträge zur Ausschließung der Gewerbegerichte nur dann gültig, „wenn nach dem Schiedsvertrage bei der Entscheidung von Streitigkeiten Arbeitgeber und Arbeiter in gleicher Zahl unter einem Vorsitzenden mitzuwirken haben, welcher weder Arbeitgeber oder Angestellter eines betheiligten Arbeitgebers, noch Arbeiter ist.“ Die Schlichtungskommission des Baugewerbes, die noch aus der Zeit vor der Gewerbegerichts-Novelle stammt, entspricht diesen Anforderungen nicht. Wenn sie auch aus Arbeitgebern und Arbeitern zu gleichen Theilen zusammengesetzt ist, so fehlt ihr doch die ausdrückliche Bestimmung, daß in der einzelnen Sitzung beide Theile nur in gleicher Zahl mitwirken dürfen; ferner fehlt ihr gänzlich der unparteiische Vorsitzende. Alle Tarifverträge, einigungsamtlichen Vergleiche ꝛc., die Schlichtungs-Kommissionen eingesetzt haben, werden daher einer Durchsicht und erforderlichen Falls einer Abänderung unterzogen werden müssen. Zwar die Schlichtung allgemeiner Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern bei Streiks, Aussperrungen u. s. w. kann einer solchen Kommission ohne Rücksicht auf ihre Zusammensetzung auch fernerhin vorbehalten bleiben, da es hierfür reichsgesetzliche Bestimmungen nicht giebt, sie vielmehr nur auf Schiedsgerichte für Einzelstreitigkeiten Bezug haben. Allein da es vielfach üblich ist, einmal bestehende Schlichtungskommissionen auch für Einzelstreitigkeiten zu benutzen (wie dies beispielsweise im Berliner Baugewerbe der Fall ist), so wird man gut thun, diesen Kommissionen von vornherein eine solche Zusammensetzung zu geben, daß sie für diesen Zweck brauchbar sind. Wie weit die Tragweite der obigen Entscheidung reicht, wird besonders klar, wenn man sie auf das Buchdruckgewerbe anwendet. Das Buchdruckgewerbe besitzt ein Schiedsverfahren in zwei übereinander erbauten Instanzen, dem Schiedsgericht und dem Tarifamt. Die gesammte Rechtsprechung dieses Schiedsverfahrens ist aber seit dem Inkrafttreten der Gewerbegerichtsnovelle als rechtswidrig anzusehen. Zwar die Bestimmung, daß in jeder einzelnen Sitzung Prinzipal- und Gehilfenvertreter nur in gleicher Zahl mitwirken dürfen, ist sowohl in der Geschäftsordnung für die Schiedsgerichte, wie auch in den Bestimmungen über das Tarifamt enthalten. Beide aber rechnen damit, daß es zwei Vorsitzende, einen aus der Mitte der Prinzipale und einen aus der Mitte der Gehilfen giebt, während das Gesetz nur einen Vorsitzenden zuläßt, und zwar einen solchen, welcher weder Prinzipal noch Gehülfe ist. Noch im Sommer d. J. ist vom Tarifamt ein neuer ausführlicher „Kommentar zum Buchdruckertarif“ veröffentlicht worden, der die Bestimmungen über das Verfahren in den Schiedsgerichten und dem Tarifamt wiedergiebt, ohne dabei auf jene Bestimmung der Gewerbegerichtsnovelle aufmerksam geworden zu sein.

Der offiziöse Rechtfertigungsversuch der preußischen Justizbehörden, den wir schon zweimal kommentirt haben, enthüllt sich immer mehr als wahrheitswidrig. Es wurde in dem Artikel behauptet, der Redakteur eines bürgerlichen Polenblattes, Hoffmann, habe sich seiner Strafe durch Flucht entzogen, und diese Flucht mußte natürlich zur Beschönigung der oberschlesischen Justizverhältnisse herhalten. Jetzt wird bekannt, daß auch das nicht wahr ist. Die Strafe Hoffmanns ist lediglich Geldstrafe, er hat sich am 9. November in Kattowitz polizeilich nach Lemberg abgemeldet. Eine Aufforderung zur Bezahlung seiner Strafe hat er bis zur Stunde noch nicht erhalten. Hoffmann war fluchtlos. Der Bezahlung seiner Strafe sich zu entziehen, fiel ihm um so weniger ein, als er noch militärpflichtig ist.

Zum Ehezwist im Hause Wettin wird aus Genf berichtet, die Kronprinzessin von Sachsen habe ihren Anwalt Lachenal ersucht, ein Memorandum abzufassen, in dem die wahre Geschichte über ihre Lage am Dresdener Hofe und ihre Flucht dargestellt wird. Die Kronprinzessin und Giron haben für 6 Monate eine kleine Villa in Genf gemiethet. — Aus vatikanischen Kreisen wird bestätigt, daß der Papst den Prinzen Max von Sachsen damit betraut habe, eine Versöhnung des Kronprinzen von Sachsen mit seiner Gemahlin herbeizuführen. Prinz Max habe dem Kardinal Rampolla telegraphirt, er gehorche dem Auftrage des Papstes, habe aber nicht die leisesten Aussichten auf Erfolg.

Die Wahrheit über den Fall Krupp wird jetzt — auch ein Armuthszeugniß für die deutsche Preßfreiheit — in der ausländischen Presse veröffentlicht. Die „Wiener Arbeiterzeitung“ bringt einen Leitartikel: „Der Hintergrund der Krupp-Affaire, ein Kapitel reichsdeutscher Korruption.“ Der Artikel stellt fest, daß kein Mensch an einen natürlichen Tod Krupps glaube, zugleich aber auch, daß die Veröffentlichung des „Vorwärts“ nicht den geringsten Eindruck auf Krupp gemacht hat. Vielmehr sei der entscheidende Schlag gegen Krupp längst vor dem „Vorwärts“-Artikel geführt worden. Die Gattin Krupps, eine nicht unbedeutende, kluge, leidenschaftliche Frau, habe sich lange schon über den fortwährenden Aufenthalt ihres Mannes auf Capri und noch mehr über die Publikationen der italienischen Presse alterirt und sich an den Kaiser gewandt, da sie an die Wahrheit dieser Gerüchte glaubte. Dieser habe zur Entmündigung Krupps gerathen. Inzwischen habe der frühere Marineminister v. Hollmann den Kaiser überzeugt, daß die Capri-Gerüchte auf Unwahrheit und auf gestörten Phantasien der Frau Krupp beruhten. Der Kaiser habe darauf kategorisch erklärt, dann müsse die Frau entmündigt werden, und Frau Krupp sei thatsächlich auf einige Wochen in eine Heilanstalt gebracht worden. In der Nacht, ehe das Konsilium der Aerzte über den Zustand der Frau Krupp stattfinden sollte, brach über Krupp die Katastrophe herein. — Das sind in der Hauptsache die Thatsachen, welche die „Wiener Arbeiterzeitung“ mittheilt. Aehnliche Andeutungen hatte bekanntlich schon vor einiger Zeit die „Münchener Post“ gemacht. Die Betrachtungen politischer und persönlicher Natur, die unser Wiener Parteiorgan über die Zustände im deutschen Reich, insbesondere in dessen höheren Regionen, knüpft, müssen wir uns freilich versagen.

Die Venezuela-Affaire. Offiziös wird der „Köln. Ztg.“ aus Berlin geschrieben: Die Antwort Castros auf die Bedingungen der Mächte betr. das Schiedsgericht ist hier eingegangen. Sie enthält die grundsätzliche Zustimmung zur Annahme des Haager Schiedsgerichts, enthält sich jedoch des Eingehens auf verschiedene Punkte, sodaß noch weitere Verhandlungen nöthig sein werden, ehe das Schiedsgericht im Haag angegangen wird. Die Art und Weise, wie die Regierung der Vereinigten Staaten bei der Uebermittelung der Antwort Castros vorgegangen ist, finde bei den an der Blockade betheiligten Regierungen uneingeschränkte Anerkennung und werde als durchaus korrekt betrachtet. Castro dürfte sich bereits überzeugt haben, daß die Vereinigten Staaten nicht gesonnen sind, einen Versuch, die Gläubiger Venezuelas um ihre Ansprüche zu prellen, mit dem Schild der Union zu decken. Die Erkenntniß, daß auf diesem Wege nichts auszurichten ist, trage dazu bei, die Venezolaner zu einer richtigeren Auffassung der Sachlage zu bewegen. — Die Stadt Maracaibo zu bombardiren sollte nach der „Daily Mail“ der deutsche Kreuzer „Falke“ gedroht haben. Dem „Reuterschen Bureau“ wird aus Caracas diese Nachricht als unwahrscheinlich bezeichnet.

Oesterreich-Ungarn.

Bulgarien kündigte den Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn.

Marokko.

Zur Lage in Marokko. Eine Meldung aus Tanger besagt: Der Bruder des Sultans, Mullah Mohammed, genannt „der Einäugige“, welcher sich bisher in Gefangenschaft befand, wurde auf Befehl des Sultans freigelassen und wieder in Rang und Würden eingesetzt. — Nach den letzten Meldungen lagert der Prätendent gegenwärtig auf dem Gebiete von Hiwaind, von wo er Briefe an die benachbarten Stämme sandte, um sie für sich zu gewinnen. Die Mauern von Fez werden jetzt mit Geschützen versehen. Von den Aufständischen ist bisher kein Vorstoß auf die Stadt gemacht worden, sie scheinen nicht geneigt, obwohl sie über genügende Streitkräfte verfügen, auf mehrere Tage ihre Dörfer zu verlassen und sich im Felde zu verproviantiren. In der Stadt Fez herrscht nach wie vor Ruhe, aber der hohe Preis der Lebensmittel erhöht die Unzufriedenheit der Bevölkerung.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Von den Brodbäckern Berlins wird eine Lohnbewegung vorbereitet. In einer Versammlung wurden folgende Forderungen aufgestellt: 1. Die Arbeitszeit darf nicht mehr als zehn Stunden betragen. 2. Die Woche besteht aus sechs Arbeitsschichten. 3. Der Lohn ist als Wochenlohn zu zahlen; Akkordlohn ist zu verwerfen. 4. Der Lohn für den ersten Gesellen beträgt 24 Mark, doch darf ein jetzt bestehender höherer Lohn nicht gekürzt werden. Für Aushilfe ist pro Tag 5 Mark zu zahlen, Ueberstunden werden mit 60 Pfg. berechnet.

Arbeiterentlassungen und kein Ende. Der „Volkswille“ berichtet, daß sämmtlichen Arbeitern der elektrischen Abtheilung der Firma Körting in Hannover gekündigt worden ist.

Arbeitslosenzählung. Das Gewerkschaftskartell in Pforzheim richtete an die Stadtverwaltung das Ersuchen um einen städtischen Beitrag zu den Kosten einer von jenem beabsichtigten Arbeitslosenzählung. Der Stadtrath lehnte die Bitte ab und stellte einen Zuschuß nur für eine Zählung im Frühjahr in Aussicht.

Die Sammetfabrikanten Krefelds sowie der Umgebung beschlossen angesichts der schlechten Geschäftskonjunktur, die Sammetwebelöhne vom 16. Januar um 8 bis 10 Prozent zu reduziren. In der davon betroffenen Arbeiterschaft herrscht über diese geplante Lohnkürzung selbstverständlich große Erregung. In einer nächster Tage stattfindenden Versammlung soll zu dem obigen für die Weber des Niederrheins schwerwiegenden Beschlusse Stellung genommen werden.

Aenderungen in einigen Gewerkschaften traten beim Jahreswechsel in Kraft. Eine besonders wichtige Umwandlung erfährt die Organisation der Steinarbeiter. Bisher war sie ein ziemlich loses Gebilde, welches in der Form von allen anderen gewerkschaftlichen Organisationen abwich. Mit dem Neujahrstage löste sich diese Steinarbeiter-Organisation auf, um als Zentralverband der Steinarbeiter Deutschlands als festgefügte Organisation ein neues Dasein zu beginnen. Damit wird dem stolzen Bau der Zentralverbände, die nun einmal in Deutschland die ausschlaggebenden, weil kräftigsten Gewerkschaften sind, ein neues Glied hinzugefügt. — Der Deutsche Metallarbeiter-Verband hat mit dem neuen Jahre eine Verlegung seines Organs erfahren. Dasselbe ist seither in der Nürnberger Parteidruckerei hergestellt worden und erscheint von jetzt an unter dem Titel „Metallarbeiter-Zeitung“ in Stuttgart, wo es im eigenen Gebäude und in der eigenen Druckerei des Metallarbeiter-Verbandes hergestellt wird. — Im Verband der Schneider und Schneiderinnen vollzogen sich mit dem 1. Januar ebenfalls einige wichtige Aenderungen. Einem Beschlusse des letzten Verbandstages zufolge haben die Redaktion der „Fachzeitung“, bisher in Hamburg, und der Vorstand dieser Gewerkschaft, bisher in Stuttgart, von diesem Zeitpunkt an ihren Sitz nach Berlin verlegt. Den Vorsitz im Vorstand übernahm H. Stühmer, dessen bisherige Stellung in der Redaktion des Fachorgans G. Sabath fortan bekleiden wird. — Daß die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands von Hamburg nach Berlin übersiedelt, ist kürzlich mitgetheilt worden. Ihre Bureauräume befinden sich im obersten Stockwerk des Gewerkschaftshauses, wo auch die Redaktion des „Correspondenzblatt“ und das durch Beschluß des Stuttgarter Gewerkschaftskongresses in's Leben gerufene Zentral-Arbeitersekretariat untergebracht worden ist.

Das Gewerkschaftskartell und der Bildungsverein in Köthen hatten sich an die herzogliche Regierung um Ueberlassung eines Schulraumes zu Unterrichtszwecken gewendet, erhielten aber eine ablehnende Antwort, ohne jede Begründung. — In den amtlichen Räumen darf auch nur amtlich konzessionirte und abgestempelte Wissenschaft gelehrt werden.

Generalversammlungen. Die Gasarbeiter Deutschlands halten am 18. April im Berliner Gewerkschaftshause einen Kongreß ab. Der hauptsächlichste Punkt der Tagesordnung ist die Forderung des Achtstundentages. — Der Vorstand des Zentralverbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter beruft die dritte Generalversammlung des Verbandes auf den 11. April 1903 und folgende Tage nach Hamburg in Tütges Etablissement ein. — Die fünfzehnte Generalversammlung des Zentralverbandes der Zimmerer und verwandten Berufsgenossen Deutschlands findet am 31. März bis 4. April 1903 in Berlin, „Arminhallen“, Kommandantenstraße, statt.

Mit einer interessanten Unfallangelegenheit wird sich demnächst, wie der „Frkf. Ztg.“ aus Düsseldorf geschrieben wird, das Reichsversicherungsamt zu befassen haben. Ein Arbeiter, der stets einen Jahresverdienst von 1400 Mark und mehr hatte, wurde während der vorigjährigen Nothstandsarbeiten von der Stadt Düsseldorf zu einem Tagelohn von 2 Mark beschäftigt. Bei dieser Thätigkeit zog sich der Mann einen schweren Unfall zu, der die Festsetzung einer Rente bedingte. Auf Grund des ortsüblichen Tagelohns wurde die Vollrente mit 600 Mark festgesetzt, während sie nach seinem früheren Lohn 933 Mark betragen hätte; der Arbeiter ist also um mindestens 300 Mk. geschädigt worden, weil er vorübergehend zu dem

---

dem nichts verändert schien. Die Fenster waren wie sonst geöffnet und die Sonne schaute lachend hinein. Endlich entschloß er sich, nach Hause zu gehen; es war Essenszeit und Elena mußte auf ihn warten! Was sollte er ihr antworten, wenn sie ihn nach dem Grund seines Ausbleibens fragte? Was wollte er thun, wenn sie ihm ins Auge sah? . . .

Aus der Küche kam ihm ein appetitlicher Duft entgegen, der Tisch war gedeckt und Elena erwartete ihn in der That, in einem Buche blätternd, sagte aber nur, daß die Suppe kalt geworden sei. Cesare begann gierig zu essen, als ob er großen Hunger habe, ohne das Auge vom Teller zu erheben, und suchte das Mittagessen soviel wie möglich zu verlängern, um den Augenblick zu verzögern, wo die Magd den Tisch abräumte und er mit seiner Frau allein blieb.

Elena war gleichmüthig wie immer; ihr Mann schaute manchmal zusammen, wenn der Ton ihrer ruhigen Stimme an sein Ohr schlug oder er zufällig ihrem klaren Auge begegnete. Er fühlte instinktiv, daß die Verstellung, die er sich bis jetzt auferlegt, ihm einen großen Theil seiner Kraft raube, seinem Rechte Abbruch thäte und ihn nach und nach zur Ergebung in sein Geschick hindränge; wenn Elena wußte, daß ihr Brief seit heute morgen in seinen Händen war, wie konnte er ihr sagen, warum er so lange mit dieser Bande im Herzen gewartet habe, wie durfte er ihr von seinem Zorn und seiner Eifersucht sprechen, die er zum Schweigen gebracht, als sie am wildesten sein mußten?

Die Magd räumte ab und nahm ihm den Teller aus der Hand und die Serviette von den Knieen, während er noch die Pfirsichkerne gedankenlos in kleine Stücke zerschnitt. Elena war auf den Balkon gegangen, nach einem Augenblicke trat sie jedoch wieder ins Zimmer und verkündete, daß Donn' Anna und Camilla kämen. Cesare athmete tief auf.

Der Abend verging traurig, trotz des gelassenen Schweigens von Donn' Anna, der heiteren Ruhe Camillas, der knarrenden Schuhe des Cousins und der absurden Behauptungen Don Riboros, der die Familie zu später Stunde abholte.

Es war, als ob ein allen gemeinsamer, unausgesprochener Gedanke den kleinen Kreis beschäftige, eine unerklärliche Unruhe auf allen laste, die störend zwischen sie trat und sie doch antrieb, beisammen zu bleiben. Cesare dachte: Wenn wir allein sind . . . und wünschte diesen Augenblick so weit wie möglich hinauszuschieben, fühlte sein Blut zu Eis erstarren, so oft die Unterhaltung stockte. Endlich stand die ganze Familie auf und verweilte mehr als eine Viertelstunde im Vorzimmer, um die Hüte aufzusetzen und sich gute Nacht zu wünschen. Die Magd leuchtete die Treppe hinunter und Cesare sagte zu sich: „Erst will ich die Magd zu Bett gehen lassen.“

Diese kehrte mit der Kerze in der Hand zurück, schloß die Thür und ging schlaftrunken in den Zimmern hin und her, um das Nöthige für die Nacht zu besorgen, und als sie sich endlich in ihre Kammer zurückzog, war Elena schon zu Bett. Cesare wartete noch eine Zeitlang vor der Thür, bis jedes Geräusch im Hause verstummt war, und schien sich auf die Worte zu besinnen, mit denen er seine Ansprache beginnen und die Gründe erklären wollte, warum er bis zu dieser Stunde geschwiegen hatte; alle Qualen, die er seit heute morgen erduldet, alle Freuden, die sich in Schmerzen verkehrt hatten, traten ihm vor der Thüre dieses Zimmers, wo Elenas braunes Köpfchen so oft auf seiner Schulter geruht, einer nach der andern lebhaft vor die Seele; er lehnte die Stirn gegen die Thürpfosten und weinte lange und bitterlich, am ganzen Körper zitternd und sein Schluchzen gewaltsam unterdrückend, damit Elena es nicht höre. Sie sollte es nicht hören; er konnte ja nicht einmal mehr vor ihr weinen, nicht auf ihren Knieen seinem ungeheuren Schmerz Luft machen; er war ja der ungeliebte Gatte, dessen Thränen lächerlich sind.

Als seine Thränen versiegt waren, öffnete er leise die Thür. Elena schlief! Das schöne Haupt mit dem reichen schwarzen Haar, das einen tiefen Schatten über das Kissen warf, auf den weißen Arm gestützt, schlief sie leise athmend wie ein unschuldiges Kind. Der Unglückliche seufzte nochmals aus tiefster Brust mit dem Gefühl schmerzlicher Erleichterung auf.

Morgen! er mußte bis morgen warten; morgen würde er ruhiger sein und alles klarer übersehen können, und da er einmal bis jetzt gewartet hatte, konnte er auch bis morgen warten und ihr zeigen, daß er ohne Ueberstürzung und nach reiflicher Ueberlegung handle. Eine Nacht vergeht rasch. Und doch welche Nacht! Hier in diesem Studierzimmer, den Kopf in beide Hände vergraben, wie viel Gedanken und Erinnerungen, welche Träume und Phantasiegebilde erzeugte sie!

Wenn Elena bemerkte, daß er nicht zu Bett gegangen war, und ihn suchte! Wenn sie die Thür des Studierzimmers öffnete, wenn sie alles errathen hätte und nun käme, um ihm zu sagen: „Sieh! ich bin unschuldig!“ Oder: „Ich liebe dich noch immer, ich habe dich immer geliebt; vergieb mir! . . . verzeihe mir!“

(Fortsetzung folgt).

geringen Lohnsatze von 2 Mark Beschäftigung hatte annehmen müssen. Diese Form der Rentenberechnung ist zwar durch den Wortlaut des Gesetzes gestützt, war aber jedenfalls vom Gesetzgeber nicht beabsichtigt. Gegen den Bescheid der Berufsgenossenschaft ist die Berufungsklage anhängig gemacht worden.

Der Deutsche Metallarbeiterverband plant eine Erweiterung des Unterstützungswesens und zwar soll die Krankenunterstützung nebst Gewährung eines Sterbegeldes, ferner die theilweise Vergütung der Umzugskosten zur Einführung gelangen. Die Unterstützung bei Maßregelung und Streiks soll dahin umgeändert werden, daß nach einer Karenzzeit von 26 Wochen an verheirathete männliche Mitglieder 14 Mark, weibliche 7 Mark bezahlt werden sollen; für die ledigen Mitglieder sind für männliche 12 Mark, für weibliche 6 Mark in Aussicht genommen. Außerdem sollen männliche wie weibliche Mitglieder für jedes ihrer Fürsorge unterstehende Kind pro Woche 1 Mark erhalten. Die Krankenunterstützung ist so gedacht, daß sie für männliche Mitglieder wöchentlich 6 Mark, für weibliche 3 Mark beträgt. Nach neunjähriger Mitgliedschaft steigt die Bezugsdauer dieser Unterstützung bis zu 13 Wochen, während sie bei einjähriger Mitgliedschaft nur für 9 Wochen bezahlt wird. Das Sterbegeld ist mit 30 Mark festgesetzt und soll von Jahr zu Jahr um 5 Mark bis zum Höchstbetrage von 100 Mark steigen. Die Umzugskosten können an arbeitslos gewordene Mitglieder schon nach einjähriger Mitgliedschaft mit 20 Mark bezahlt werden, wenn die Entfernung mindestens 30 Kilometer beträgt. Sie steigern sich analog des Sterbegeldes um jährlich 5 Mark bis zum Höchstbetrage von 40 Mark. Der Vorstand des Metallarbeiterverbandes veröffentlicht diese Vorschläge schon jetzt, damit sie von den Mitgliedern ausgiebig diskutirt werden können. Sollten dieselben von der Generalversammlung angenommen werden, so soll der Beitrag für männliche Mitglieder von 30 Pfg. auf 50 Pfg. und für weibliche von 10 Pfg. auf 25 Pfg. erhöht werden.

Eine Protestbewegung ist in den Kreisen der deutschen Buchdrucker gegen den Redakteur des „Correspondent", Rexhäuser, im Gange, weil er in einem Artikel „Die Probe auf's Exempel" seinen schon mehrfach gemachten Vorschlag, Gewerkschaftskandidaten für Kommune, Reichstag usw. aufzustellen, statt der sozialdemokratischen Parteikandidaturen, mit Nachdruck wiederholte. In Versammlungen der Verbandsmitglieder in Hamburg, Karlsruhe, München und Neubabelsberg wurden Protestresolutionen gegen den Artikel angenommen. Wir halten den erwähnten Vorschlag ebenfalls für durchaus unpraktisch und würden in seiner Verwirklichung einen Rückschritt der deutschen Arbeiterbewegung sehen. Da aber bei Herrn Rexhäuser sachliche Momente wohl kaum in Betracht kommen, sondern diese Vorschläge nur den Ausfluß seiner Antipathie gegen die sozialdemokratische Partei darstellen, so erachten auch wir eine energische Zurückweisung solcher quertreiberischer Bestrebungen durch seine Berufsgenossen für sehr am Platze.

Das furchtbare Urtheil — ein Jahr Gefängniß — gegen Genossen Däumig in Halle wurde gerade in der Zeit gefällt, als er im Begriff stand, sich zu verheirathen. Ist das Urtheil an sich schon ungeheuer hoch, so wird es durch diesen Umstand persönlich für den Betroffenen noch schwerer. Was kümmert sich aber darum die Justiz!

Als Reichstagskandidat für Breslau-Neumarkt wurde der Genosse Schütz einstimmig wieder proklamirt.

Aus der Schweizer Partei. Für die Familien der Genfer Inhaftirten sind bereits 4000 Fr. gesammelt. Die Genfer Regierung begeht neue Gewaltthaten, indem sie die verurtheilten Dienstverweigerer, insofern sie nicht Genfer sind, nach Abbüßung ihrer Strafen aus dem Kanton Genf ausweist. — Das Zentralkomitee des schweizerischen Grütlivereins und die Geschäftsleitung der schweizerischen Sozialdemokratischen Partei, die bisher in Luzern domizilirten, haben von Neujahr ab ihren Sitz in Biel (Kanton Bern). Der Präsident ist Genosse Reimann, Adjunkt des schweizerischen Arbeitersekretariats.

Aus Nah und Fern.

Geistig nicht normal und trotzdem 8 Jahre Gefängniß! Wieder einmal hat das in letzter Zeit viel genannte Kriegsgericht der 8. Division in Halle a. S. ein Urtheil gegen einen Soldaten gefällt, das die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Ein Degenerirter, wie sich die Sachverständigen ausdrückten, stand in der Person des 27jährigen Füsiliers Paul Zöke vom 36. Regiment wegen Simulation, Fahnenflucht im Rückfalle, thätlichen Angriffs gegen einen Vorgesetzten, Ungehorsams, Achtungsverletzung und kleiner Vergehen unter Anklage. Der schlecht erzogene Angeklagte, dessen Mutter als eine „zweifelhafte Person" bezeichnet wurde, stammt aus Zeitz und wurde auf Veranlassung eines Militärarztes Mitte September in ein Irrenhaus gebracht, da man annahm, daß er an der bei den Soldaten so oft vorkommenden Krankheit frühzeitiger Verblödung leide. Vor und nach dieser Zeit hatte der anormale Angeklagte allerhand Dummheiten und Tollheiten begangen, die er auch in der jetzigen Verhandlung noch fortsetzte. So sagte er während der Berathung, dem Kriegsgericht käme es „auf 10 oder 15 Jahre gernicht darauf an", aber die Richter seien trotzdem alle seine Freunde. Ueberhaupt wären im Gerichtssaal lauter „dufte Jungens". Er, Angeklagter, lebe besser wie der Kaiser; er habe seinen Posten, seine Bedienten und bekomme Brod und Wurst so viel, wie er verlange. Bei dem Militär wäre es „wie bei Vollhofs, in keiner Ecke nichts". Des Angeklagten Hauptvergehen wurden darin erblickt, daß er simulire, einem Arrestaufseher einen Krug Wasser über den Körper geschüttet hatte und einmal aus der Irrenanstalt und aus dem Arrestlokal ausgebrochen war. Auch war er dem Befehl eines Oberarztes, seine Augen zu öffnen, um festzustellen, was ihm fehle, nicht nachgekommen. Gelegentlich einer Kontrolle durch den Vorgesetzten war er unter den Tisch gekrochen und hatte immer „Hurra" gerufen. Die geladenen vier Sachverständigen, die den Angeklagten wohl als anormal, aber nicht als geistesgestört im Sinne des Gesetzes erklärten, wurden von dem Angeklagten als „feine Männer" und als seine Freunde bezeichnet. Beantragt wurde gegen den Unglücklichen eine Gesammtstrafe von 10 Jahren und erkannt wurde auf 8 Jahre Gefängniß und Nebenstrafen. — Das Urtheil wirft ein geradezu erschreckendes Licht auf die Rechtsprechung der Kriegsgerichte! Ein Mensch, der seine fünf Sinne nicht beieinander hat, der noch im Gerichtssaale allerlei Unfug treibt, aus dem hervorgeht, daß er geistig nicht gesund sein kann, der unter einem Tische sitzt und Hurra ruft (das Hurraschreien ist bekanntlich meistens ein Zeichen von Geistesgestörtheit), der selbst nach Ansicht der Aerzte geistig nicht normal ist, wird zu 8 Jahren Gefängniß verurtheilt! Das verstehe wer will! Wir wollen hoffen, daß das Oberkriegsgericht in Magdeburg seiner Praxis treu bleibt und wie die anderen seltsamen Urtheile des Hallenser Gerichts auch dieses so schnell wie möglich aufhebt.

Schutz vor Schutzleuten. Ein böser Jahresabschluß wurde den in Rixdorf stationirten Schutzleuten W. Knuth und Beruleit zu Theil, die Mittwoch wegen gemeinschaftlicher schwerer Körperverletzung vor der vierten Strafkammer des Landgerichts II in Berlin standen. Der Dachdecker Fredrich hatte eines Abends Anfangs August Geschäfte in Berlin erledigt und, als er auf dem Heimweg nach Rixdorf begriffen war, trat er dort auf einen Bauplatz, um ein Bedürfniß zu verrichten. Plötzlich sah er zwei Gestalten auf sich zukommen, und da er Geld bei sich führte, wollte er sich entfernen. Die beiden Gestalten waren dicht an ihn herangetreten und er erkannte sie als Schutzleute. Auf deren Frage, was er dort zu schaffen habe, gab er die nöthige Auskunft, die Schutzleute erwiderten aber: „Wir werden Ihnen schon zeigen, was Sie hier herumzulungern haben", und hieben sofort mit ihren Säbeln auf ihn ein. Ein Säbelhieb traf die Hand des Ueberfallenen und fügte ihm eine stark blutende Wunde bei. Nach dieser Heldenthat entfernten sich die Schutzleute schleunigst und überließen den Mißhandelten seinem Schicksale. Dieser traf einen Bekannten, dem er sofort erzählte, daß er soeben von zwei Schutzleuten, die er ohne Weiteres wiedererkennen würde, schwer mißhandelt worden sei und begab sich dann nach dem Rixdorfer Polizeibureau, um Anzeige zu machen. Dort wurde ihm gesagt, daß die beiden Schutzleute, die in der bezeichneten Gegend Dienst hätten, nicht zur Stelle seien und ihm wurde anheimgestellt, am nächsten Morgen wieder zu kommen. Dies that er denn auch, und als ihm die beiden Angeklagten vorgestellt wurden, erkannte er sie mit der allergrößten Bestimmtheit als die Thäter wieder. Die beiden Angeklagten thaten demgegenüber so, als ob sie von einer derartigen Affaire absolut nichts wüßten und stellten sich als das Opfer einer Personenverwechselung hin. Der Mißhandelte verblieb aber dabei, daß er von diesen beiden Beamten überfallen worden sei und wiederholte seine Beschuldigung mit einer solchen Bestimmtheit, daß die Erhebung der Anklage die nothwendige Folge war. Im Termine leugneten die Angeklagten die Thäterschaft unentwegt ab, der Belastungszeuge beschwor aber, daß sie die Thäter seien und erklärte unter seinem Eid, daß jeder Irrthum ausgeschlossen sei. Dazu kam daß der Bekannte der Zeugen kurz vor der That zwei Schutzleute an der betr. Stelle gesehen hatte, daß die Wunde, die der Verletzte davongetragen, zweifellos von Säbelhieben herrührte und daß nach den dienstlichen Dispositionen nur die beiden Angeklagten in Frage kommen konnten. Die Möglichkeit, daß vom Berliner Revier Schutzleute hinübergekommen wären und den Exzeß verübt hätten, erschien gänzlich ausgeschlossen. In Uebereinstimmung mit dem Staatsanwalt hielt der Gerichtshof die Angeklagten der That für überführt und eine strenge Strafe für geboten. Der Gerichtshof sei gern geneigt, den Sicherheitsbeamten einen möglichst großen Schutz angedeihen zu lassen, auf der andern Seite aber müßten Hüter der öffentlichen Ordnung, die sich in so ganz unverständlicher Weise vergehen, die volle Strenge des Gesetzes fühlen. Der Gerichtshof verurtheilte daher die Angeklagten zu je neun Monaten Gefängniß und sprach ihnen auf drei Jahre die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter ab. Ferner wurde dem Nebenkläger Fredrich noch eine Buße in Höhe von 50 Mk. zugebilligt.

Früh krümmt sich . . . Die „Schlesische Schulztg." veröffentlicht folgenden Liebesbrief eines Jungen aus der fünften Klasse, also 7—8 Jahre alt, der in der Originalschrift dem Blatte vorliegt. Besagtes Jüngelchen schreibt an seine liebe Hedwig kurz und bündig: „Meine liebe Hätti! Ich liebe Dich und sterbe für Dich, ich lebe für Dich und wenn Du Mich nicht lieben willst, so laufe Ich morgen Abend 8 Uhr 15 Minuten in die alte Oder und bleibe drinn? Ich küsse Dich 1000 Mal und Erwarte Antwort heut unter dem Strohteller. Dein unglücklicher Ernst."

Eine Drud! Aus Bayern wird der „Frankfurter Zeitung" geschrieben: In einem Orte zwischen den Städten Fürth und Erlangen verirrt sich ein Huhn in den Hof des Nachbarn, geräth in den Stall und fliegt einer Kuh auf den Rücken. Die Bäuerin sieht es und erbleicht bis in die Lippen; denn ihr wird es mit einem Male klar, warum ihr in letzter Zeit dies und jenes zugestoßen ist: das Thier, das da oben auf dem Kuhrücken sitzt und sie mit starrenden Augen anblinzelt, ist keine Henne, das ist eine Drud! Flugs macht sie, unterstützt von zwei handfesten Mägden, eine Attacke gegen die Druden-Henne, und nach hartnäckigem Widerstand befindet sich schließlich das Huhn auch in den Händen der keuchenden Bäuerin. Um ein für alle Mal ein Ende mit dem Verhexen zu machen, spricht sie das Todesurtheil aus: sofortiger Tod durch Verbrennen bei lebendigem Leibe! Die Mägde heizen eigens den Ofen an und schieben das Huhn in die Gluth, wo es unter schmerzlichem Gegacker lebendig geröstet wird. — Jetzt ist die Geschichte beim Gericht anhängig, weil der Nachbar Schadenersatz für die gemarterte „Drud" beansprucht. Und das geschah nicht im finstern Bayerischen Wald oder sonst in einem weitfernen Winkel, sondern im hellen Franken, in einem protestantischen Orte, der im lebhaftestem Verkehr mit den drei benachbarten Städten Nürnberg, Fürth und Erlangen steht!

Recht hat sie! Die „Meraner Zeitung" erfährt aus Schlanders im Vintschgau eine durch einen Ohrenzeugen verbürgte heitere Historie von einer klugen Bäuerin. Ihr Gewährsmann erzählt: Bei Gelegenheit der vor Kurzem vorgenommenen Bahntracirungsarbeiten in Schlanders bedeutete der führende Ingenieur einer Bäuerin, daß die Bahnlinie gerade durch ihre Scheune durchlaufen werde. Auf diese Mittheilung hin erhielt der Ingenieur die klassische Antwort: „Ja, bauen könnt's die Bahn schon, aber nach 9 Uhr Abends darf kein Zug mehr gehen, i steh die Nacht nit alleweil auf, die Stadelthür aufmachen, der Zug durchfahren kann!"

Hygiene in der Kirche. Aus Kopenhagen wird berichtet: Die Vorsitzenden der dänischen Aerztevereine und sämmtliche höheren Medizinal-Beamte Dänemarks haben in einer dieser Tage veröffentlichten gemeinsamen Kundgebung die bisher übliche Benutzung eines gemeinsamen Abendmahlskelches für ansteckungsgefährlich erklärt und sich vom ärztlichen Standpunkte für einen neu konstruirten Altarbecher ausgesprochen, der diese Gefahr ausschließt. Der von Theodor Möller erfundene Becher hat die Form des gewöhnlichen Altarbechers mit einem am oberen Rande des Trinkgefäßes angebrachten Kranze von kleinen Trinkabtheilungen, welche durch einen einfachen Mechanismus, eine nach der andern, von einem Behälter im Deckel des Pokals gefüllt werden.

Verwüstungen des Sturmes. In Folge des letzten Sturmes in den Weihnachtstagen wurden in Dänemark 16 Menschen getödtet, sowie ungefähr 300 Gehöfte und Häuser vollständig vernichtet, 70 Fabrikschornsteine und 2 Kirchthürme umgerissen, 70 Mühlen zerstört und eine Menge Vieh umgebracht. Merkwürdigerweise sind meistens neuere Gebäude zerstört worden, während die älteren mit dem Verlust des Daches davonkamen.

Lübecker Stadttheater.

„Monna Vanna", Schauspiel in 3 Aufzügen von M. Maeterlinck. Bevor das alte Jahr zur Rüste ging, bot Herr Direktor Gottscheid den Besuchern des Theaters noch einen schönen Genuß: er brachte Maeterlincks „Monna Vanna" zur ersten Aufführung. Der vlämische Dichter hat früher schon verschiedene Versuche gemacht, sich die Bühne zu erobern, ohne daß es ihm indessen gelingen wollte. Da in seinen ersten Dramen, die sich, wie auch „Monna Vanna", durch eine glutvolle Schönheit der Sprache besonders auszeichneten, zu wenig Handlung, dafür aber um so mehr Stimmungsmalerei enthalten war, so langweilte sich das große Publikum dabei: es fehlte ihm der Ariadnefaden, an dem es sich durch das Labyrinth der Maeterlinck'schen Seelenmalerei finden konnte. Erst mit „Monna Vanna" hat der vlämische Dichter den treuenden Rubikon überschritten, und nun öffnen sich ihm die Schauspielbühnen weit. Ueberall, wo man auf litterarische Reputation hält, wird denn auch heute „Monna Vanna", das Kind der Muse eines echten Dichters, gegeben. Dem Schauspiel liegt folgende Handlung zu Grunde: „Monna Vanna" — eine Abkürzung für Madonna Giovanna — spielt in jener Zeit, da die Städterepubliken Norditaliens blühten und sich gegenseitig auch befehdeten. Pisa ist von Florenz in einen Krieg verwickelt, der zum grausamen Vernichtungskampfe zu werden droht. Prinzivalli, der Feldhauptmann der florentinischen Söldnerschaaren, belagert die schiefthürmige Stadt, in der bereits die Noth den höchsten Gipfel erreicht hat; es herrschen Hungersnoth und Meuterei. Guido Colonna, der Kommandant der Besatzung von Pisa, hat seinen eigenen Vater ins feindliche Lager gesandt, um mit Prinzivalli zu unterhandeln. Der alte Mann kommt zurück mit einer Botschaft, die toll und beglückend zugleich ist. Prinzivalli, der jedem dient, der ihn bezahlt, ist den Mächtigen der Stadt Florenz zu mächtig geworden; die Machthaber der „Krämerrepublik" sinnen deshalb darauf, ihn beiseite zu schaffen, wenn er den Sieg über Pisa erfochten hat. Durch aufgefangene Briefe kennt Prinzivalli das Schicksal, das seiner in Florenz harrt: Gericht, Folter und Tod, und weil er das weiß, handelt er demgemäß. Er ist entschlossen, Florenz zu verrathen, um nicht selbst verrathen zu werden. Er will einen großen Zug mit Lebensmitteln und Munition in das nothleidende Pisa schicken, wenn man ihm nur den einen Wunsch willfahrt, der ihn sein ganzes Leben lang nicht verlassen hat: den Wunsch, Monna Vanna zu besitzen, das Weib des Kommandanten von Pisa, das er schon als Kind gekannt hat. Nackt, nur in einen Mantel gehüllt, so soll Monna Vanna zu ihm ins Lager kommen und eine Nacht bei ihm bleiben. Empört weist Guido Colonna das eigenartige Anerbieten zurück; lieber will er kämpfend untergehen. Monna Vanna dagegen erklärt sich bereit, den schweren Gang anzutreten, um das Volk Pisas zu retten. Sie kommt in Prinzivalli's Lager. Ganz starr — eine Kugel hat sie gestreift; sie hat es nicht beachtet. Wie anders aber wird sie empfangen, als sie erwartet! Der gefürchtete Prinzivalli hat sie als Knabe geliebt und liebt sie noch, wie er gesteht. Er hat nicht gehofft, sie jemals zu gewinnen, weil er ihr nur das „unbehauste Elend eines herd- und heimathlosen Abenteurers" bieten konnte. Dies nicht erwartete Geständniß zwingt Vanna, den Mann, zu dem sie nur mit Furcht und Grauen gegangen war, schließlich zu lieben, doch hält das Gebot der Treue und Dankbarkeit gegen ihren Mann sie vor unbesonnenen Schritten zurück. Rein, unberührt verläßt Vanna gegen Morgen das Zelt Prinzivallis, der ihr folgt, weil ein neuer Anschlag der mächtigen Florentiner gegen ihn geplant wird. Bittere Enttäuschung wartet der Beiden aber in Pisa. Weder Guido noch die blinde Volksmenge glauben, daß Vanna rein zurückgekehrt ist. Blitzschnell überschaut Vanna die Unheimlichkeit ihrer Lage und greift infolgedessen zu einer List. Sie erklärt frank und frei, daß sie ihn nur deshalb hergeschleppt habe, um an ihm grausame Rache zu nehmen. Sie läßt sich von Guido den Schlüssel von Prinzivallis Kerker aushändigen, leise aber flüstert sie diesem zu: „Laß mich Dich ketten. Ich werde Dich befreien. Wir werden fliehen." Ohnmächtig sinkt sie dann in die Arme des alten Marco, ihres Schwiegervaters, der die entsetzliche Komödie wohl als Einzigster durchschaut hat. Damit endet das Schauspiel. Nicht mehr meldet der Dichter, ob Vanna den Geliebten auch wirklich befreit hat; aber man nimmt die tröstliche Gewißheit mit: sie wird es sicher thun. Herr Direktor Gottscheid hatte das Schauspiel sehr sorgfältig inszeniert. Berna Dewald gab die Judithrolle über alle Maßen gut. Ihre Monna Vanna hatte Farbe, konnte begeistern. In Toni Zimmerer (Prinzivalli) hatte sie einen völlig ebenbürtigen Partner gefunden. Robin Robert als Guido Colonna konnte genügen; trotz der schönen Mittel, die ihm zur Verfügung stehen, gelang es ihm nicht, die Rolle völlig auszukosten. Den alten Marco gab Felix Rossert mit bestem Erfolge. Das Publikum, das äußerst zahlreich erschienen war, nahm die Vorstellung mit lautem Beifall auf.

-o-

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 2. Januar.

Der Schweinehandel verlief sehr lebhaft.
Zugeführt wurden 600 Stück. Preis: Sengschweine — Mk., Versandschweine, schwere 59—60 Mk., leichte 59—60 Mark, Sauen 52—55 Mk. und Ferkel 58—59 Mk. pro 100 Pfund.

Deutscher
Metallarbeiterverband
(Zahlstelle Lübeck)

Nachruf.

Hiermit erfüllen wir die traurige Pflicht, unseren Mitgliedern den Tod des Kollegen

Hermann Dräsel

anzuzeigen

Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren

Die Beerdigung findet am Montag den 5. Jan., Morgens 8½ Uhr statt. Versammlung zur Betheiligung am Begräbniß Morgens 7½ Uhr im Vereinshaus. Um zahlreiche Betheiligung ersucht

Die Ortsverwaltung

Gestern Morgen starb plötzlich und unerwartet unser kleiner Sohn **Ernst.**

J. Koslika und Frau.

Unserm lieben **Fritz Arndt** zu seinem Geburtstage ein dreimal donnerndes Hoch.

Nu rah mal.

Ein Zimmer (Parterre)
an 1 oder 2 junge Herren zu vermiethen
Brüderstraße 4a

Eine Hauptwohnung
enthaltend 2 Zimmer, Küche, Keller und Vorplatz, mit Garten und Stallung, ist zum 1. April zu vermiethen. Preis 125 Mk.
Ww. Busch, Rensefeld bei Schwartau,
Kleinmühlenerstraße.

Einige abgeschl. 2 Zimmerwohnungen, geräumig, mit all. Zubeh., z. Pr. v. 160—200 M. z. 1. April z. verm Näh. Bülowstr. 10 (Burgth.).

Inventur-Ausverkauf

20—50 % unter Preis.

H. Stoppelman

Schirmfabrik und Hut-Bazar
Hüxstrasse 40.

Goldene u. silb. Uhren

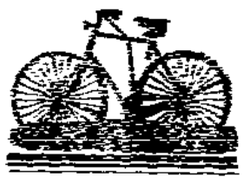
gut und billig.

L. S. Baruch, Pfandleihgeschäft
Aegidienstraße 35.

Uhren reinigen 1,50 Mk.
Federn einsetzen 1,00 „
1 Jahr Garantie
Uhrgläser, 1. Qual., 30 Pfg.
Max Dawartz, Uhrmacher u. Optiker,
Hüxstrasse 16.

Um damit zu räumen
verkaufe von heute an:

Fahrrad-Laternen



(Acetylen, Oel und Kerzen)
25—30 pCt. unterm Preis.

H. Benthien

Lübeck, Fackenbg. Allee 53.

Willy Koch,
Zahntechniker,
Lübeck, Holstenstr. 21.

Weitgetr. Rinderdärme
sämmtliche Gewürze ganz und gemahlen, Gerstgrütze und Hafergrütze, eichene Balgen zum Fleischpökeln.

Ludw. Hartwig
Obertrave 8.
Filiale: Untertrave 69, Ecke Fischergrube.

Schweinefleisch	Pfd.	65	Pfg.
Rindfleisch	„	50	„
Kalbfleisch	„	40	„
Flehmen	„	70	„
Karbonade	„	75	„

W. Strohfeldt,
Stockenzieherstraße 73
Marktstellenstand Nr. 13 und 14.
— Fernsprecher 1169 —

5000 Stunden. **Deutsches Reichspatent.** **5000** Stunden.

Theuer in der Anschaffung, dafür aber gut ist der

Gasglühstrumpf „Rubin“

Der **Rubin**-Strumpf kostet allerdings **70** Pfg. per Stück.
Der **Rubin**-Strumpf brennt dafür aber über **5000** Stunden.
Der **Rubin**-Strumpf hat große, lange andauernde tadellose Leuchtkraft.
Der **Rubin**-Strumpf spart durch seine Dauerhaftigkeit Lampengläser.
Der **Rubin**-Strumpf ist daher in Wirklichkeit **sehr billig!**
Der **Rubin**-Strumpf wird sich die Welt erobern.
Der **Rubin**-Strumpf ist zu haben bei

Otto Schweichler, Lübeck

General-Vertrieb für Lübeck, Fürstenthum Lübeck, beide Mecklenburg und für den Kreis Lauenburg.

Beim Quartalswechsel zum Abonnement empfohlen.

Die Neue Zeit
Unter ständiger Mitarbeiterschaft von A. Bebel, Fr. Mehring, Paul Lafargue u. A. redigirt von **Karl Kautsky**
Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie
Eingetragen im Reichspostkatalog unter Nr. 5389
Preis pro Quartal Mk. 3.25, des einzelnen Heftes 25 Pfennig.

Die Gleichheit
Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen
Redigirt von **Klara Zetkin**
Eingetragen im Reichspostkatalog unter Nr. 3051
Preis p. Quart. 55 Pf. ohne Bestellgeld, der einzelnen Nummer 10 Pf.

Der Wahre Jacob
Erscheint alle 14 Tage nebst einem Unterhaltungsblatt
Redigirt von **S. Heymann**
Eingetragen im Reichspostkatalog unter Nr. 7895
Preis pro Quartal 65 Pf., der einzelnen Nummer 10 Pf.

Sozialdemokratischer Verein.

Versammlung

am Montag den 5. Januar 1903
im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom III. Quartal 1902.
2. Vortrag des Gen. Bartels über: „Handelspolitik, Sozialdemokratie und die bevorstehenden Reichstagswahlen“.
3. Fragekasten und Verschiedenes.

Der Vorstand.

Gasthof „Transvaal“

Schwartau, Lübeckerstraße 10
empfiehlt dem geehrten Publikum, Vereinen usw. seine Lokalitäten bestens. Gute Speisen und Getränke Billiges Logis.
Robert Pinkert, früher Transvaal-Freiheitskämpfer

Central-Hallen Jeden Sonntag: **Gr. Tanz** in beiden Sälen.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.

Waisen-Hof. Morgen Sonntag: **Tanz.**

Das Lagerhaus u. Speditions-Geschäft
Fischergrube 52
empfiehlt sich zum Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.

Paul Salay, Tapezier
Stavenstraße 25.

Mit dem heutigen Tage eröffne
Warendorpstraße 26
ein
Fettwaaren-Geschäft
nebst
Brod- u. Flaschenbierhandlung
und ersuche um geneigten Zuspruch.
Heinrich Sommer.

Große Auswahl
in
Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
dauerhaft gearbeitet, billig

Paul Rehder's
Möbel-Magazin
Hundestrasse No. 13.

Quartettverein Amicitia.

Am Sylvester-Abend 1902 wurden im Konkordia-Garten bei der Tombola folgende Loosnummern mit Gewinnen gezogen:

50	53	67	75	80	85	101	123
154	176	211	212	224	281	313	342
350	352	375	397	405	434	436	446
456	462	480	513	519	614	616	640
672	707	730	741	744	769	771	786
895	902	906	917	934	947	956	957
1002	1010	1038	1060	1174	1190	1215	1283
1287	1297	1300	1313	1319	1415	1420	1436
1452	1454	1537	1546	1560	1647	1713	1792
1810	1843	1880	1901	1915	1952	1960	1992

Abzuholen am Montag den 5. Januar 1903, Nachmittags von 4—8 Uhr, im Konkordiagarten, später bis zum 1. Februar, Hüxstraße 72.

Der Vorstand.

Ausschank
von
ff. Hansa-Bockbier

am Sonnabend Abend u. Sonntag
F. Leeke, Lederstr. 3.

Sonnabend und Sonntag:

Anstich von Bock-Bier
aus der Hansa-Brauerei
wozu freundlichst einladet
W. Kossack, Depenau 27.

Club Fidelitas.
Berathungs-Abend
am Montag den 5. Januar 1903
im Klublokal.
Tages-Ordnung:
Abrechnung. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Volks-Unterhaltung
Sonntag den 4. Januar
im Konzerthaus Fünfhausen (unten)
Chorgesang 6 Uhr. Unterhaltungsabend 7½ Uhr.
Eintritt 10 Pfg. „Knecht Rupprecht“.

„Zur schwarzen Dohle“
41 Hundestrasse 41.
Heute Sonntag:
Großes Tanzkränzchen.
Anfang 5 Uhr. Tanz frei. Ende 2 Uhr.
Es ladet freundlichst ein **Hans Brasch.**

Wakenitz-Bellevue.
Heute Sonntag:
Tanz-Kränzchen.
H. Fürböter.

Louisenlust.
Jeden Sonntag:
Große Tanz-Musik.
W. Gloe.

Gesellschaftshaus Adlershorst.
Morgen Sonntag:
Tanzkränzchen.

Concerthaus Flora
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr.
Max Siems.

Neu-Lauerhof.
Großes Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr.

Friedrich-Franz-Halle
Morgen Sonntag:
Familien-Kränzchen
Gustav Glöde.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.